



In
Privatbesitz

in
Breslau

Der Neumarkt in Breslau
Ölstudie von Adalbert Wöfl

Gleitsche Chronik



REDAKTION: B. CLEMENZ

Die Breslauer Festwoche vom 6.—13. Juni 1909

veranstaltet vom
Verein zur Hebung des Fremdenverkehrs in Breslau.

Die „Breslauer Festwoche“ ist vorüber. Aber noch auf längere Zeit hinaus wird sie den Gesprächsstoff in Breslau und der Provinz Schlesien bei Jung und Alt bilden, wie sie zu ihrer Zeit im Mittelpunkte des öffentlichen Interesses bei uns gestanden hat. Begeisterte Anhänger, die sie schnell gewonnen, selbst aus dem Lager der anfangs Gleichgültigen und Widerfacher, werden mit berufsmäßigen Rörglern und solchen streiten, denen sie nicht die erhoffte Ernte gebracht oder die im allgemeinen in unserer Zeit keinen Anlaß zum Festfeiern finden. Schließlich hat jeder von ihnen Recht! Und allen Leuten Recht getan ist eine Kunst, die niemand kann. Ein richtiges Facit läßt sich überhaupt noch nicht ziehen. Die Statistik hat ihre Arbeit noch nicht beendet. Wie viele waren gekommen zu schauen und lustig zu sein, wie viele zu Fuß und zu Wagen, mit Dauerkarte und Tagesbillet, wie viele aus Breslau oder anderswoher, wie viel Glas Bier oder Wein haben sie getrunken, wieviel Würstchen und Semmeln gegessen, wieviel Lose im „Glücksbafen“ gezogen? Wieviel schleppt das Nomadenvolk der Schausteller mit fort und — wieviel Ueberchuß, das ist das wichtigste, hat das Fest ergeben? Denn dieser ist mit Sicherheit zu erwarten. Ob auf Grund dieses Ueberchußes und des unbestreitbaren vollen Erfolges das Fest nun jährlich wiederholt werden wird, soll uns nicht kümmern. Es wird das in erster Reihe davon abhängen, ob die Leiter des diesjährigen Festes oder andere Männer an ihrer Stelle gewillt sein werden, viele Monate aufreibender Arbeit und Mühe für das Unternehmen zu opfern. Daß es ihrer verhältnismäßig kleinen Schaar durch die energische Kraft des Eintretens für eine Idee gelungen ist ohne jede „offizielle“ Hilfe viele Hunderttausende nach dem Festplatze oder abseits von diesen gelegenen Stätten sportlicher Kämpfe zu

locken, ist das Bewunderungswürdige dabei. Sie sind nicht müde geworden und stets erfinderisch gewesen, die Festbesucher auf alle mögliche Weise zu unterhalten. Daß ihnen das möglich war, ist nicht zuletzt der Bereitwilligkeit der vielen Sports- und anderen Vereine in Breslau zu danken, sich in den Dienst der Festwoche zu stellen selbst mit erheblichen Unkosten.

Ohne diese Bereitwilligkeit wäre schon der Festzug nicht zustande gekommen, der die Festwoche glänzend einleitete und der, trotzdem er am Schluß durch ein Gewitter stark beeinträchtigt wurde, der kolossalen Zuschauermenge mit Recht außerordentlich gut gefallen hat. Sport, Kunst, Innungen waren die Themen, die er mit einigen humoristischen Einwüfen verkörperte. Während des Festzuges fand auf der Oder eine Ruderer- und Seglerparade statt, und bald nach dem Eintreffen auf dem Festplatze die Eröffnung der Festwoche durch eine Ansprache des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Bender. Der erste Tag verlief bei strömendem Regen, ohne daß die Riesenmenge der Festbesucher sich auch im geringsten in ihrem Vergnügen dadurch stören ließ. Abgesehen von diesem Tage war die „Woche“ sehr vom Wetter begünstigt, das kühl, aber angenehm war. Erwähnt muß noch werden, daß der Festplatz, die alte Rennbahn in Scheitnis, mit ihrem Kranze prächtiger Anlagen geradezu ideal genannt werden muß, und (als ein gutes Zeichen des schlesischen Volkscharakters) daß das Fest trotz des ungeheuren Andranges zu Scherz und Kurzweil aufgelegter Besucher, von Anfang bis zu Ende in voller Harmonie verlief.

Auf alle sportlichen Veranstaltungen der acht Tage hier im einzelnen einzugehen fehlt der Raum. Turner, Radfahrer, Athleten, Fußballspieler, gewannen durch ihre hervorragende Leistungen auf

dem Sportplatz der Festwoche neue Freunde ihres Sports. Interessant war auch der Schönbartlauf, ein alter Tanz der Fleischer, ebenso das Brieftaubenfliegen, das an mehreren Tagen veranstaltet wurde. Die Vorführungen des süddeutschen Fußballverbandes gipfelten in den Veranstaltungen von olympischen Spielen und eines Militäreilmarsches am letzten Sonntag. Auf sieben nebeneinander gelegenen Regelbahnen fand während der ganzen Zeit von früh bis abend ein schlesisches Gaukelspiel statt. Der Schlesische Verein für Luftschiffahrt unternahm eine Ballonfuchsjagd und eine Dauerfahrt bei Beteiligung von sieben und fünf Ballons. Ein prachtvolles Schauspiel wie es Breslau noch nicht gesehen, war der Championskorso auf der Oder, den der Ruderverein außer einer Segelregatta veranstaltet hatte.

Radrennen, Pferderennen, Wettschwimmen, das Festschießen des Bürgerfchützenkorps, das VI. internationale Lawn-Tennis-Turnier des schlesischen Lawn-Tennis-Verbandes, das Eintreffen der Teilnehmer an der diesjährigen Prinz Heinrich-Fahrt mit Prinz Heinrich an der Spitze in Breslau, waren Begleiterscheinungen der Festwoche, ebenso die schöne Schlesische Gartenbauausstellung. Fast jeden Tag war auch für Belustigung der Kinder gesorgt und am Abend erfreuten neben Konzert und Feuerwerk die Dialektvorträge und Spinnabende der Riesewälder Bauern in der von den Architekten Straßburg und Schlicht erbauten Spinnerbaude. Wir verweisen auf die während der Festwoche täglich als Sonderausgabe unserer Zeitschrift herausgegebene offizielle Festzeitung und bringen nachstehend ein Stimmungsbild von der Festwoche, in dem die Erinnerung an die erste „Breslauer Festwoche“ fortleben soll.

Die Budenstadt am Abend

Wer die Vogelwiese der Festwoche besuchte, dem schwebte zunächst das Leben auf unserer verflorenen Brüdertirnis und auf dem Christmarkt vor, der als veraltete Einrichtung aufgehoben worden ist. Aber wer jene Institutionen gekannt hat, der muß erstaunt sein, wie sich das Gesicht der Vogelwiese in wenigen Jahren verändert hat — sicher nicht überall zum Wünschenswerten. Denn es liegt ein gut Teil kalten Brunkes und Prokerei in der Aufmachung der großen Karussells; das schlichte, mit billigem Glitzer doch so bunte und malerische Bild unserer früheren Vogelwiesen ist fast verschwunden. Doch die Zeit verlangt eben auch hier Mitschreiten; wer ihr nicht folgt, unterliegt im Konkurrenzkampf — diese Erkenntnis wird einem auf dem Festplatz namentlich des abends deutlich zu Gemüte geführt, wenn die Feststadt in ihrem Lichtmeer erstrahlt und erst der richtige Festtrubel beginnt. Das ist auch eine Aenderung gegen früher; noch auf der Brüdertirnis erreichte der Menschenandrang seinen Höhepunkt in den Nachmittagsstunden, abends flaute er ab. Heute ist es umgekehrt. Das hat zum großen Teil die fast allgemeine Einführung des elektrischen Lichtes auf den Vogelwiesen zu Wege gebracht. Hunderte von elektrischen Lampen erstrahlen abends auf der Vogelwiese und ihre Tageshülle verdunkelt fast die doch recht opulente Beleuchtung der übrigen Festwiese; die verschwenderische Lichtausstattung scheint die Menge wie Schmetterlinge anzulocken. Wer daher das Bild der heutigen Volksfeste kennen lernen will, der wird am Besten am Spätnachmittag kommen müssen, wenn das Tagesleben in den Abendtrubel übergeht. Dann eigentlich erst erwacht die Budenstadt zu vollem Leben und der Festübermut geht bis an die Grenzen des Erlaubten.

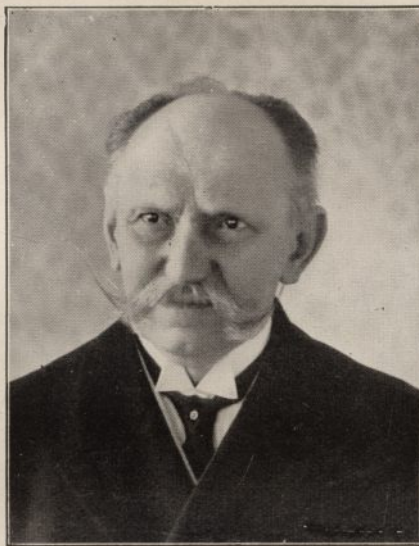
Die schwankenden, leicht zerbrechlichen Pfauenfedern sind längst ersetzt durch derbere Mittel zum Necken und — Anbandeln. Heute nimmt man dazu Staubfeger und Büscheln von Federn an starken Stöcken — die zerbrechen

nicht so leicht und man kann dem Vergnügen, seinem Mitmenschen oder Menschlein „unter der Nase“ zu kitzeln, weit sicherer nachgehen wie früher mit den dünnen Pfauenfedern. Wer sich abends in den Trubel wagt, muß darauf gefaßt sein, mit diesen Scherzinstrumenten Bekanntschaft zu machen. Da wird niemand verschont, weder alt noch jung, weder schön noch häßlich. Dieser Staubfeger ist das Karnevalszeichen unserer Volksfeste, und man ist im ersten Moment erstaunt, was sich alles dieser karnevalistischen Szepter bedient und wie damit hantiert wird. Der Festtrubel steckt aber an, und sein Bazillus überträgt sich so leicht, daß man manchen „Kühlen Norddeutschen“ gar nicht wieder kennt. Der Einzelne geht ja in diesem Volksmeer völlig unter; man gibt gewissermaßen in dem Trubel seine Persönlichkeit auf und wird lediglich zu einem Teil des Festes, daß um einen herumbrandet, tost und schreit. Denn Lärm und Musik gehören nun einmal zu einem Volksfeste. Wertwürdigerweise stört das disharmonische Getöse, wenn man mitten drin ist, weit weniger, als wenn man mit den hochgespannten Nerven des modernen Menschen sich der Feststadt erst nähert.

Macht man nicht mit, so sind die Nerven, die sonst bei jedem auch nur etwas auffallendem Geräusch zusammenzucken, rasch vergessen, und es gibt sogar Leute, die behaupten, das Festgetöse stärke die Nerven, es sei sozusagen ein Immunisierungsmittel, was umso besser wirke, als später die Reaktion folge. Möglicherweise melden sich auch die Nerven nicht, weil die Aufmerksamkeit immer von neuem gefesselt wird. Selbst der, der die Schaubuden der Vogelwiese selbst nicht besucht, findet doch auf ihr selbst soviel Zerstreuung und soviel Anlaß zum Lachen, sei es über die oft so unendlich komisch wirkende marktstreiferische Art des Anpreisens der Schausteller, über die teils naive, teils überprunkhafte Ausstattung der Schaubuden oder über das Gebahren der tollen Menschenmenge und ihre oft unfreiwillig drolligen Bemerkungen und Bewegungen. Da ist vor kurzem eine Rutschbahn, der Tobboggan, erfunden worden, der auch auf der Festwiese aufgetaucht ist; sein mehr als haus hoher Turm fällt in der abendlichen elektrischen Beleuchtung auf den ersten Blick auf; er überträgt die ganze Festwiese mit allen ihren Buden und von seiner Plattform überblickt man das ganze Getriebe der heimlichen Menschen in den Lichtstraßen und das Gewirre der Tausenden und der Drehorgeln und Leiern bringt in einem verworrenen Massengeräusch hinauf. Dieser Turm hat sich den Rodelsport zu nütze gemacht; er verschafft nämlich in seiner spiralenartig hinablaufenden Holzrinnen seinen Besuchern das gleiche Vergnügen, in schneller Fahrt bergab zu sausen. Für Aengstliche sind die Rinnen überdacht, denn manchem wird es ein eigenartiges Gefühl sein, von dieser schwindelnden Höhe in Schnellzugsgeschwindigkeit hinabzusaufen. Doch die Sicherheit wird garantiert, wenn nur das Hinaufkommen auf den Turm nicht für manchen so blamabel wäre. Bis zum ersten Stoßwert des Turmes läuft nämlich ein „trottoir roulant“, ein fortlaufender Teppich, und wer auf ihm nicht den richtigen Schwerpunkt des Körpers findet, dem werden unfehlbar die Beine unter dem Leibe weggezogen. Was gibt es da für Gestalten und Situationen; krampfhaft halten sich die entsetzten Besucher an dem Geländer fest. Das ist das sicherste Mittel, um noch mehr hinunter zu rutschen. Auf den Mienen malt sich eine Todesangst aus, bis die Angestellten mit festem Griff und Schub die schwankenden Gestalten wieder ins Gleichgewicht und in Sicherheit bringen. Wer einmal lustig lachen will, der braucht nur diesem Treiben zuzusehen am abend, wenn Mensch auf Mensch hinaufzueilen „sucht“ und die elektrische Beleuchtung die komischen Szenen noch deutlicher hervorhebt.

Lionel, der Löwenmensch, der „Liebling der Frauen und Kinder“ ist ebenso wie jener Rodelturm ein eigenes Stück der Vogelwiese, nicht so sehr wegen seines „löwenähnlichen“ Aussehens, als wegen der Sensationslust seiner Besucher und dem ganzen Drum und Dran seines Auftretens. Der Wissenschaft sind solche Löwenmenschchen nichts neues,

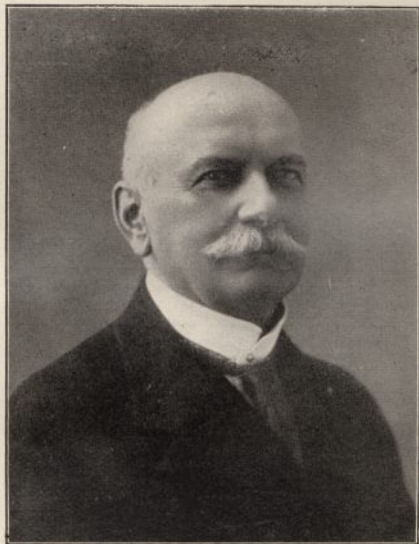
Der
Hauptauschuß



Arthur Lichtenberg

des
Festkomitees

Vorsitzender



Konsul Gotthard v. Wallenberg
1. stellv. Vorsitzender



Rechtsanwalt Flatau
2. stellv. Vorsitzender

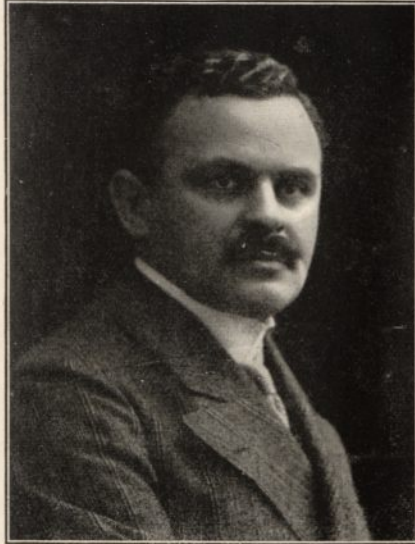


Konsul Dr. Eduard von Eichborn
Schatzmeister

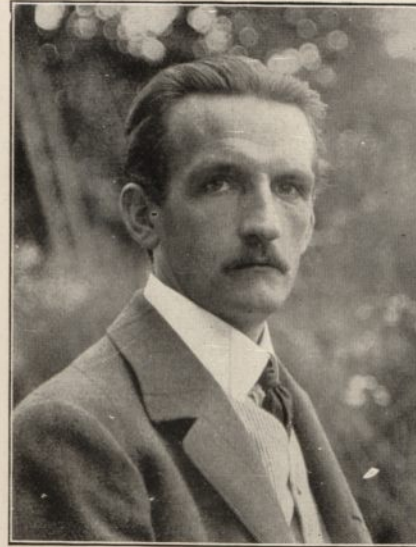
Der Hauptausschuß des Festkomitees



Rechtsanwalt Dr. Decke, Schriftführer



Kaufmann A. Barasch



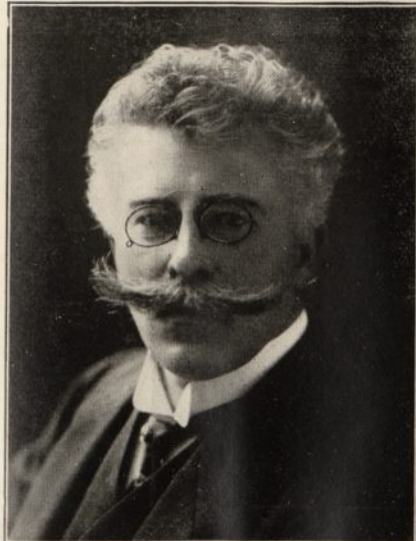
Stadtbaurat Berg



Hofphotograph Götz



Direktor F. Grabowsky



Optiker Adolf Heidrich



Direktor von Hermann



Stadtverordneter Eduard Klee

Der Hauptausschuß des Festkomitees



Stadtbauinspektor Dr. R. Küster



Graf Arthur von Rospoth



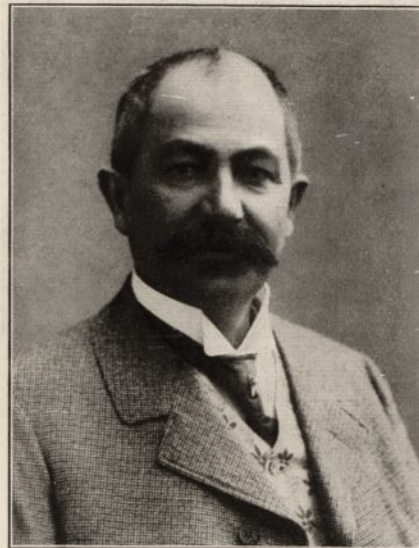
Schriftsteller R. Kretschmer



Rentier Hans Ledermann



Malerobermeister Ludwig



Gartendirektor Richter



Stadtrat Schab



Kaufmann Carl Wilhelm Wolf



Festzug der Breslauer Festwoche am 6. Juni 1909 (Festwagen der Kunstschule)

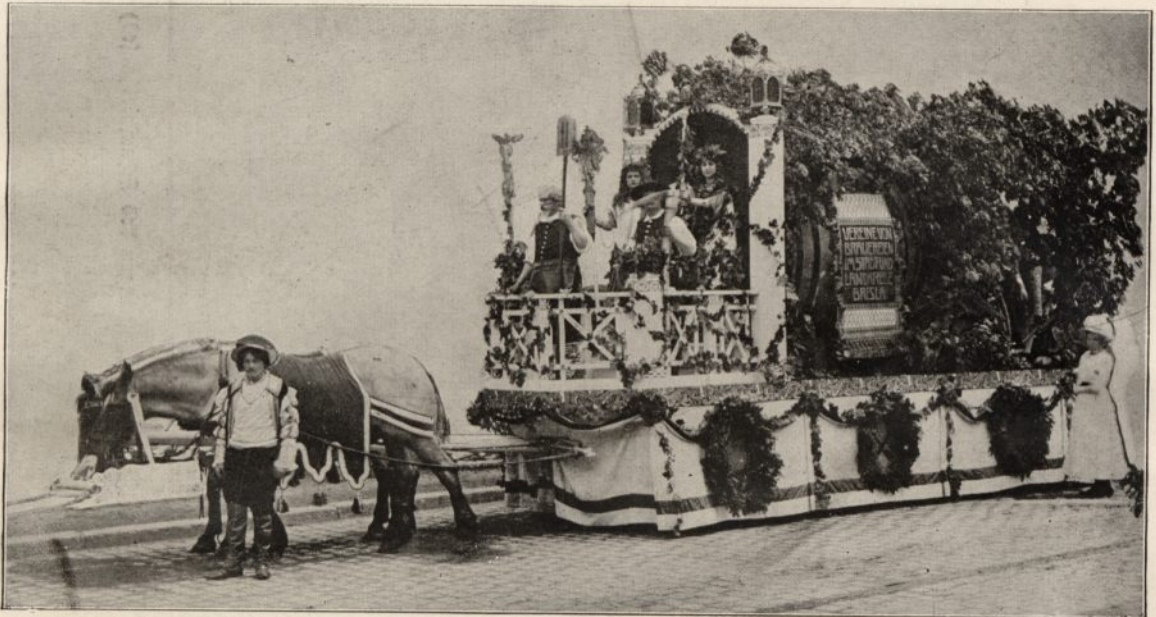


Festzug der Breslauer Festwoche am 6. Juni 1909 (Festwagen des Schauspielhauses)



Festzug der Breslauer Festwoche am 6. Juni 1909 (Jäger zu Pferde mit Hundemeute)

Phot. v. Allett



Festzug der Breslauer Festwoche vom 6. Juni 1909 (Festwagen der Brauerei-Genossenschaft)

Phot. v. Allett



Festzug der Breslauer Festwoche am 6. Juni 1909 (Festwagen der Kürschner-Zunft)

Phot. v. Allett



Festrummel auf der Festwiese

Phot. R. Bormann



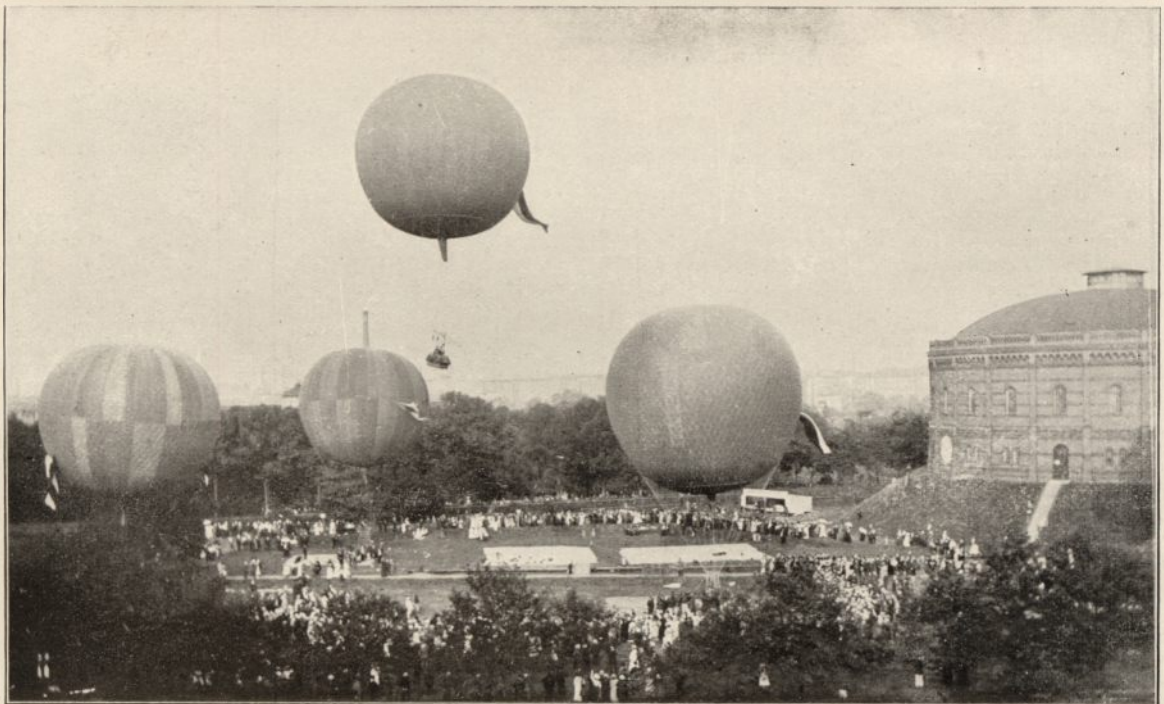
Auf der Festwiese (Lionel, der Löwenmensch)

Phot. R. Bormann



Von der Segelregatta auf der Oder am 8. Juni 1909

Phot. R. Gorman



Ballon-Dauerfahrt
veranstaltet vom Schlesischen Verein für Luftschiffahrt am 9. Juni 1909: Der Start

Phot. Meier Oppler (E. Strapp)



Prinz Heinrich-Fahrt

Phot. Kiefler Oppfer (F. Krupp)

Prinz Heinrich im Automobil beim Start in Breslau am 11. Juni 1909

aber die Menge lauscht überzeugten Gemütes der Erzählung von dem „Versehen“ der Mutter vor der Geburt des Löwenmenschens, und den Frauen — wer kennt das Weib aus — gefällt dieser Löwenmensch, der sogar nicht menschenähnlich aussieht, vielfach wirklich, wie aus halblauten Bemerkungen über das weiche Haar und die schmiegsame jugendliche Gestalt zu hören ist — kein Wunder, daß der erst sechzehn Jahre alte Löwenjüngling bei der Aufzählung seiner „Beliebtheit“ recht selbstbewußt und herausfordernd um sich blickt, was recht drollig wirkt. Sein Budengenosse Tabor kann auch als wissenschaftliche Merkwürdigkeit angesehen werden, denn was er in Körperverdreherungen und Gelenkausdreherungen vorführt, ist fast unglaublich. Was diese beiden und namentlich der Löwenmensch für ein Anziehung auf die Menge ausübt, geht daraus hervor, daß täglich 30—40 000 Menschen das Zelt besuchen, also etwa jeder zweite Besucher der Festwiese! Allerdings sind die Spesen für die Schaubudenbesitzer groß; nach einer Zeitungsmeldung erhält der Löwenmensch 6000 Mark Gage, da kann er schon mit seinem Aussehen zufrieden sein, wie der Impresario mitteilt.

Wandern wir weiter in dem abendlichen Trubel. Eine blendende Lichtfülle strahlt uns entgegen von den großen Karussells, den Berg-, Tal- und Grottenbahnen, den Auto- und Radfahrerbahnen. Da sitzt eine elektrische Lampe an der anderen, die Glühbirnen in allerlei Farben leuchtend und in Girlanden und Baldachinen über die Karussellwagen gespannt; bei den Tunnelbahnen wirkt diese verschwenderische Lichtausstattung besonders, da man dort bald im Halbdunkel, bald in fast über Taghelle herumfährt. Der Prunk, der bei diesen modernsten Karussells entwickelt wird, ist wirklich raffiniert ausgedacht, da gibt es Landschafts- und andere Malereien gar nicht so übler Art, wenn ihnen auch das Künstlerische abgeht; die Hauptfache bleibt aber doch die Beleuchtung, mit der alle weniger

belegten Konkurrenzunternehmen einfach „in den Schatten“ gestellt werden. Für zehn Pfennige kann man hier schon im Auto fahren und stolz sitzen in ihnen die Mädchen im Waschkleidchen mit ihren Salanen, manche — trotz der Tageshelle — zärtlich umschlungen, oder unter einem glühenden Kranz aus rosenroten elektrischer Birnen. Wer die Rosen nur gemalt über sich haben will, zahlt bei dem bescheideneren, aber immer noch prunkvollen Nebenunternehmen bloß fünf Pfennige. Was soll gegenüber dieser Konkurrenz das hinter der Lichtfülle der großen Brüder verschwindende Karussell aus früherer Zeit, dessen Schmuck lediglich glühende Gläser und bunte Vorhänge bilden, anfangen mit seiner im Verhältnis zu den anderen so bescheidenen Beleuchtung? Es spielt das Aschenbrödel unter seinen Geschwistern und bleibt trotz des Menschenandranges oft genug unbenutzt stehen.

Drängen wir uns weiter — in diesem Teile der Vogelwiese gibt es ja noch vielerlei zu sehen; dort senkt sich die schwappende Krinoline bald in die Höhe, bald in die Tiefe und auf ihrem Rande sitzen, lustige lachende und schäfernde Menschen, da ladet ein Hippodrom in seine zirkusähnliche Arena und von jener Grottenbahn stößt die Dampfpeife grelljauchzende Töne aus, die wie übermütiges schrilles Lachen über den ganzen Platz gellen und die Anwohner des Scheitniger Parkes nicht zum Schlaf kommen lassen. Auf der anderen Seite der Straße der Vogelwiese blenden die dicht aneinander gereihten Bogenlampen des Kinetographentheaters und des Lachtempels, in dem man sich in allen möglichen verzerrten Dimensionen sehen kann, und unheimlich taucht aus der Lichtfülle der Straße das Zauberschloß hervor mit seinen Drachen und dem Totengerippe, deren glühende Augen stechend aus dem verwitterten Gemäuer herabschauen.

Wenn der Riesenlärm des Abends nicht alles verschlingen würde, würde man das Kreischen und Schreien

der Besucher des Zauber Schlosses hören, denn seine Ausstattung ist so raffiniert, daß in seinen dunklen Gängen ängstliche Gemüter, besonders weiblichen Geschlechts, tatsächlich erschreckt werden. Tastend schiebt man sich im Dunkel vorwärts, bald scheint es in die Tiefe zu gehen, bald aufwärts, plötzlich wird man von dem sich drehenden Boden herumgewirbelt, daß man sich an den Wänden festhalten muß, oder man wird hin- und hergeschüttelt. Dann wieder gibt der Boden unheimlich nach und man hat das Gefühl, als ob man auf etwas Glitschrichweichein herumtritt. Weniger schreckhaft sind die Here und die verzauberte Jungfrau, aber da einmal den Besuchern die Angst durch die Dunkelheit und den schwankenden Boden suggeriert ist, wirken bei mancher Besucherin auch diese fast komischen „Schrecknisse“, und angstvoll klammert sie sich an den Nächsten an, gleichviel ob es ein Bekannter ist oder nicht. Die „Scheinmisse eines spanischen Klosters“ locken ebenso viele an und die Menagerien, in denen man einen jugendlichen Löwenbändiger mit ebenso jugendlichen Löwen „arbeiten“ oder aber unter vielen anderen „merkwürdigen“ See-, Sumpf- und Wassertieren auch das grönländische „Wasserungetüm“ Bamba, einen gewöhnlichen Seehund, sehen, und wahrhaft zwerchfellerschütternde zoologische Erklärungen und „Berechnungen“ hören kann, sind allabendlich vollbesetzt. Und wie verlockend doch die Gewinne der Glücksbuden in der verschwenderischen Beleuchtung des Abends zur Erprobung des Glückes, „lächelt doch das Glück jedem einmal“, wie weisheitstief die Aufschrift der einen Glücksbude lautet.

Zaubertheater und Ringkämpfer scheinen abends weniger begehrt zu sein, vor allem aber blüht der Weizen den fliegenden „Rouletten“. Unter einem mächtigen rotweißen Schirm betreibt ihr Inhaber sein Geschäft. Sechs Zehnpfennige werden von verschiedenen Personen eingeseht; dann dreht der Roulettenbesitzer eine hölzerne Scheibe und drückt den Hahn eines auf sie gerichteten Gewehrlaufes ab. Ein Eisenbolzen fliegt, kaum sichtbar, heraus gegen die rollende Scheibe und auf die Nummer, die auf ihr getroffen wird, werden fünfzig Pfennige herausgezahlt. Die Spiele folgen blitzschnell aufeinander, manchmal fliegt in der Minute zwei bis dreimal das spitze Geschloß heraus, und da dem Besizer jedesmal der sichere Gewinn von zehn Pfennigen bleibt, kann man sich seinen Verdienst in den Abendstunden bequem ausrechnen. Ähnlich sind die Tivollspiele, die wie jene Rouletten allabendlich dicht umlagert sind.

Am die Vogelwiese schließen sich die Verkaufsstände an. Auch da geht es am Abend äußerst lebhaft zu; Schneeflocken, Fruchteis, Milch, allerlei Konfekt, Nürnberger Würstel und am Spieß gebratene Hühner, Waffeln, Pfefferkuchen usw. werden als Imbiß genommen, namentlich die Süßigkeiten werden bevorzugt von den Mädchen, die dem Tanzzelt am Rande des Parks zustreben, aus dem die übliche Tanzmusik mit dem ausgeprägten Rhythmus klingt.

Noch eine malerische Gruppe treibt auf der Festwiese ihr Wesen; das sind die Dudelsackpfeifer. Die Männer in kurzer Hose und buntem Wams, auf den Hüften lange Federn, die Frauen mit buntem Nieder und Rock und in der Hand den grünen Glücksvogel im Bauer, die eigenartigen Instrumente und ihre Musik sind dem Großstädter fremd. Auf der Festwiese ertönt bald hier, bald da die einfache Weise dieser fahrenden Gesellen und bringt einen eigenen Ton in den Festtrubel. Nur scheint es, als ob die Gruppe, die soviel zur echten natürlichen Buntheit der Festwiese beiträgt, wenig Anklang bei dem Großstadtpublikum findet, das schärfere Lockmittel verlangt. Da macht das „Negerdorf“ an der Hauptstraße weit mehr Eindruck. Wenn die Neger ihren einförmigen „Gesang“ anstimmen und der Ausrufer zum zehnten Male erklärt, die Vorstellung fange sogleich an, dann dauert es nicht lange, bis die Schaubude besetzt ist. Diese „echten schwarzen Nubier“, wie sie laut angepriesen werden, sind übrigens nicht uninteressant. Sie führen ihren Kriegstanz auf, exerzieren nach dem Kommando einer „Amazone“,

schwingsen blitzschnell ihre Säbel um sich herum und schließlich verpeißt der eine von ihnen mit gutem Appetit mächtig brennende Flammen und speit sie wieder aus, um eine Fackel an ihnen zu entzünden. Auch die Riesen-dame im Zelt gegenüber lockt das Publikum mächtig an, sie ist nicht allein groß, sondern sie singt auch finländische Lieder und wächst, wie erzählt wird, täglich sechs Zentimeter; da wird die Bude bald höher gemacht werden müssen.

Auf der Hauptstraße ähnelt der Abendtrubel dem in den Gassen der Vogelwiese, aber es ist doch eine mildere Nuance darin, vielleicht, weil die Umgebung den Menschen beeinflusst, und sie ist ja dort lange nicht so jahrmärktmäßig wie in dem Schaubudenviertel selbst. An der Hauptstraße wohnt gewissermaßen die schlesische Bierfröhlichkeit und „Gemietlichkeit“. Das Reglerzelt macht den Anfang. Habt Ihr schon einen ungemütlichen Regler gesehen? Ich nicht. Der richtige Regler ist dick und wer dick ist, ist harmlos und gutmütig, das ist sozusagen klassische Weisheit. Und wie liebevoll ein Regler ist, das kann man schon an der Behandlung der Regeltugel sehen; wie ein zärtlicher Vater sein Kind, so tätschelt er sie, wiegt sie hin und her, bis er sie behutsam aufsetzt. Denn nur die blutigen Anfänger glauben mit stürmischer Kraft ihr Glück zu machen, der wahre Regler schiebt mit „Gefühl“. Abends muß man dort hingehen, da ist ein Trubel; Kampfesitze brüht im Raume, denn es geht um hohe Preise, und nach des Tages Last und Mühen heißt es seine Kunst in Ehren zu zeigen und auch sein Abendschöppchen gehörig zu konsumieren. Wer am Abend die Hauptstraße entlang geht, der findet bald weitere Wegweiser zur Bierfröhlichkeit; aus den Zelten schallt Musik und Gesang herüber, übermütiges Lachen, freilich auch manches derbe Wort. Aber im Allgemeinen bleibt die „Gemietlichkeit“ doch in den gehörigen Grenzen; es wird gesungen und immer noch einmal „Guffa“ besonders in dem einen Zelt, wo der Sage nach „echte“ Münchnerinnen bedienen und die Kapelle die Lieblingslieder des Publikums spielt.

Doch auch für feinere Kost ist gesorgt. Die Spinnerbuden sind allabendlich überfüllt von Zuhörern, die Heimatsprache, Heimatsklängen und Heimatsbrauch lauschen wollen; auch hier geht es lustig zu, und fehlt es manchmal auch da nicht an Ausartung, so ist die Lustigkeit im allgemeinen auf einen anderen Ton gestimmt wie in den Bierzelten. Hier ist die Lustigkeit zu Hause, die ehemals — Jahre sind es her — in den Bauen unseres Riesengebirges zu finden war, ehe noch auf den Höhen des Gebirges die Hotels entstanden und die befrachten Kellner einzogen. „Die Spinnerbaude ist die Spindlerbaude“ hörte ich im Getümmel auf dem Sportplatz beim letzten Feuerwerk jemanden sagen, das ist das richtige Wort, wenn man auch die künstliche Verpflanzung der Bergkultur nach der Stadt und in ihren Festtrubel merkt.

Noch eine stille Ecke gibt es auf dem Festplatz, das Weinrestaurant; wie behaglich sitzt es sich dort abends bei kühler Bort; rings umher tost das Festleben, auf dem nahen Sportplatz reißt in strahlender elektrischer Beleuchtung die Jugend ihre Glieder in gesundem Spiel, einschmeichelnde Musik tönt herüber und nur noch verworren dringt der schreiende Festtrubel von der Vogelwiese herüber. Nicht weit am Parkrande sieht man auf der Tanzwiese die Paare sich drehen und der ganze Festplatz liegt lampiondurchglüht vor einem, dem Auge ein buntes übersichtliches Gesamtbild bietend. Dunkle Parkwege ziehen sich zur Seite hin und in ihnen schlummert die Idylle der Festwiese, der lampionumwobene Gondelteich. Leise ziehen die Käpne mit schimmerigem Licht durch das Wasser und zu dem Gitarrespiel des Gondeliers tönt Liebesgeflüster zu uns herüber. Still und ruhig ist es hier, durch die Bäume dringt der Lärm des Festplatzes nur noch gedämpft und schwach durch und die lichtüberstrahlte Budenstadt liegt jenseits der Bäume wie ein Traum, wie ehemals der Traum von der Breslauer Festwoche, der sich auf der Wiese so glänzend verwirklicht hat.

Georg Hallama

Jubiläen — Einweihungen

Die Grafen von Hochberg, deren Stammreihe mit Rigold von Hochberg 1312 beginnt, konnte am 11. Juni den Tag feiern, an dem vor 400 Jahren die freie Standesherrschaft Fürstenstein in ihren Besitz gelangte. Das Geschlecht der Grafen von Hochberg, das dem schlesischen Uradel entstammt, erscheint urkundlich bereits um 1185. Es wurde 1666 in den böhmischen Grafenstand mit der Namenänderung Graf von Hochberg, Freiherr von Fürstenstein erhoben und erhielt die preussische Erneuerung und Bestätigung des Grafenstandes 1738. Preussische Fürsten von Ples nach dem Rechte der Erstgeburt sind die Grafen von Hochberg seit 1850; bis 1861 mit dem Titel „Fürstliche Gnaden“ angeredet, erhielten sie in jenem Jahre das Prädikat „Durchlaucht“. Seit 1881 wird dem jedesmaligen erstgeborenen Sohne des Fürsten der Prinzentitel verliehen. Die Würde des Herzogs erhielt der zweite Fürst von Ples, Graf von Hochberg, Freiherr zu Fürstenstein, Hans Heinrich XI., der preussischer Oberjägermeister, General der Kavallerie à la suite der Armee und Kanzler des Schwarzen Adler-Ordens war; als Militär-Inspektor der Freiwilligen Krankenpflege bei der Armee im Felde hatte sich Herzog Heinrich XI. 1870/71 große Verdienste erworben. Nach seinem Tode (17. August 1907) wurde sein Sohn erster Ehe, Hans Heinrich XV., zweiter Herzog und dritter Fürst von Ples. Dieser ist mit Mary Theresia Olivia West aus dem Hause der Carls Delawar vermählt. Der älteste Sohn dieser Ehe, Prinz Hans Heinrich XVII., wurde am 12. Februar 1900 zu Berlin geboren. Der ehemalige General-Intendant der königlichen Schauspiele, Erzellenz Volko Graf von Hochberg, rangiert als XIV. Hans Heinrich in der Stammreihe der Grafen, er ist Majoratsherr der freien Minder-Standesherrschaft Neuschloß (1660 zu einer solchen erhoben), und von Rohnstock, das bereits seit 1497 im Besitze der Grafen von Hochberg ist. Die freie Standesherrschaft Fürstenstein umfaßt die Majoratsherrschaften Waldenburg und Friedland; Schloß Fürstenstein, 5 Kilometer von Freiburg in Schlesien gelegen, ist bekanntlich einer der schönsten Edelsitze Deutschlands. Seine herrliche Lage in einer Höhe von 676 Meter am Steilufer des Hellebachs macht es zu einem beliebten Ausflugsort in den schlesischen Bergen. Eine reichhaltige Kunst- und Naturalienammlung und die über 32 000 Bände umfassende Bibliothek zeugen von dem hohen Kunstsinne der Grafen. Der 1797 am jenseitigen Rande des Fürstensteiner Grundes wieder neu errichtete alte Burg erlebte im Jahre 1800 in Gegenwart Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Luise ein glänzendes Fest, bei welcher Gelegenheit ein vom schlesischen Adel veranstaltetes Turnier auf historischem Grund und Boden an vergangene Zeiten erinnerte. Auf dem neuen Schlosse wurde das Jubiläum am Jubiläumdatum bei Anwesenheit der Spitzen der schlesischen Behörden feierlich begangen.

Das 200 jährige Jubiläum der Gnadenkirche zu Landeshut fand am 6. Juni unter großer Beteiligung der Landbevölkerung statt. Es hatten sich zu derselben u. a. eingefunden: der Präsident des Reichstages, Graf Udo zu Stolberg-Wernigerode, der Oberpräsident, Regierungspräsident Freiherr von Seherr-Thoß aus Liegnitz, Generalsuperintendent D. Haupt aus Breslau, sowie zahlreiche Geistliche. Der Festzug bewegte sich in langem Zuge durch die reichgeschmückte Stadt. Der Festgottesdienst wurde gegen 10 Uhr abgehalten. Die Eingangsliturgie hielt Superintendent Rotholz, die Festpredigt Pastor prim. Förster-Landesbut, die Schlußliturgie Generalsuperintendent Haupt. Abends 7 Uhr fand eine Festaufführung des Volksschauspiels „Der Reichstag zu Speier“ statt. Der Gnadenkirche sind aus Anlaß der Feier zahlreiche kostbare Geschenke übermittelt worden.

200 jähriges Jubiläum der Gnadenkirche in Teschen. Nachdem das Jubelfest der Gnadenkirche in Teschen in Oesterreich-Schlesien am 22. Mai durch einen Begrüßungs-

abend eingeleitet worden war, begannen am Sonntag, den 23. Mai, früh die Feierlichkeiten mit einem Schugottesdienst. Ihm folgte der Festakt in der geschmückten Kirche. An ihm nahm auch der Landespräsident Mar Graf Coudenhove teil. Die Festreden hielten Pfarrer Schmidt aus Bieltz in deutscher, Superintendent Cisar in tschechischer, Pfarrer Michalik aus Mährisch-Ostrau und Pfarrer Broda aus Gollechau in polnischer Sprache. Nach dem Gottesdienst fand eine Frühstückstafel statt. Um 2 Uhr nachmittags versammelte sich ein Teil der Festgäste im Rathhause, um an dem vom evangelischen Frauenvereine veranstalteten Festmahl teilzunehmen.

Freystadt. Die evangelische Gemeinde der Parochie Freystadt beging am 23. Mai das 200 jährige Bestehen der hiesigen Gnadenkirche. Bereits am Sonnabend, den 22. Mai, wurde das Fest durch einen Gottesdiensteingeleitet, an welchem sämtliche Schulen der zahlreichen Ortschaften der Parochie teilnahmen. Zur Feier waren u. a. erschienen: der Präsident des Konsistoriums, der Generalsuperintendent aus Liegnitz, der Oberpräsident Graf Zedlik-Trübschler, Regierungs-Präsident Freiherr von Seherr-Thoß und die Geistlichkeit des Kirchentreibes. Der Festzug, an welchem etwa 25 Vereine aus Stadt und Land teilnahmen, führte drei Festwagen mit sich, deren erster den Gartenbau darstellte; die anderen zeigten den österreichischen Adler und das Stadtwappen, sowie die Kirche im alten Gewande vor 1859. Bei der kirchlichen Feier hielten Pastor prim. Dumrese und Generalsuperintendent Haupt Predigt und Ansprache. Nachmittags fand eine Nachfeier auf dem großen Kirchplatze statt, bei der auch der Oberpräsident eine warm empfundene Ansprache hielt. Die Gnadenkirchengemeinde Hirschberg hatte einen Gruß gesandt. Orden wurden verliehen an Pastor Dumrese, Bürgermeister Rutkowski, Rittergutsbesitzer und Landtagsabgeordneten von Neumann, Oekonomierat Ehardt, Organist Popig, Färbermeister John und Kirchwächter Unversucht. Von Dr. Dumrese und Pastor Dumrese erschien eine „Kirchengeschichte der evangelischen Gemeinde Freystadt“ (86 S., Mt. 1, —; Verlag A. Wiese in Freystadt), die ein Bild der evangelischen Gemeinde in Freystadt gibt, die zugleich ein Bild der schlesischen Kirchengeschichte ist.

Carlsruhe S.-S. Am 6. Juni fand die Einweihung der neuen katholischen Kirche statt. Es ist ein in barocker Architektur ausgeführter dreischiffiger Kreuzbau. Die Baukosten belaufen sich auf etwa 95 000 Mark. Die Kirche ist für etwa 700 Besucher berechnet. Zu den Kosten trugen der König von Württemberg als Patron 20 000 Mark und Dr. Pyrala ebenfalls 20 000 Mark als Geschenk bei. Die Figurenfenster sowie die Kanzel sind ebenfalls Stiftungen. Die Bauleitung lag in den Händen des Architekten Schneider in Breslau, der auch den Entwurf angefertigt hat.

In Wohlau wurde am 6. Juni die neu wiederhergestellte evangelische Pfarrkirche St. Laurentius durch eine Feier eingeweiht. Die Renovation hat der Architekt Graubreslau geleitet.

Die Frauen Schwestern zu Liegnitz konnten am dritten Pfingstfeiertag auf eine 50 jährige Tätigkeit am Orte zurückblicken.

Wohlfahrt

Sommerurlaub für Bergleute. Auf den ober-schlesischen fiskalischen Steinkohlengruben ist im vorigen Jahre probeweise mit der Erteilung eines 6 tägigen Erholungsurlaubs an die Bergarbeiter begonnen worden. Diese Wohlfahrts-einrichtung wird bestehen bleiben, und mit dem Urlaub demnächst ablösungsweise begonnen werden.

Die Gräflich Ballestremsche Verwaltung läßt in Ruda ein Wohnhaus für 20 unverheiratete Grubenbeamte erbauen.

Fürsorge für Lungenranke. Nach dem Vorbilde Charlottenburgs soll auch in Breslau demnächst vom Verein zur Fürsorge für unbemittelte Lungenranke eine „Waldschule“ für kränkliche, insbesondere lungenschwache Kinder

ins Leben gerufen werden. Der Verein hat seit längerer Zeit über diese Frage und den Plan eines Tuberkulose-Krankenhaus für Lungenkranke aller Stadien außerhalb Breslaus, Verhandlungen mit der Stadtgemeinde Breslau und der Landesversicherungsanstalt Schlesien unterhalten. Dem bereitwilligen Entgegenkommen beider Behörden nach ist zu hoffen, daß in absehbarer Zeit beide Gründungen ins Leben treten werden. Auch in seinen sonstigen Bestrebungen wurde der Verein von Stadt, Provinz und Privatwohlthätigen reichlich unterstützt, so daß er auch seine prophylaktische Richtung weiter ausbauen konnte. Die Frequenz der Auskunfts- und Fürsorgestelle stieg in so erheblicher Weise, daß das Stadtgebiet in einen Nord- und Südbezirk geteilt werden mußte, und ein zweiter Arzt und eine zweite Fürsorgeschweester angestellt wurden. Die Sprechstunden wurden von 3166 Personen, gegen 2339 im Vorjahre besucht. Eine große Anzahl aus Heilstätten verabschiedeter Lungenkranke wurde in Wohnungs- und Familienfürsorge genommen, und eine besondere Schwierigkeit bereitete hierbei zumeist die im Interesse der Allgemeinheit höchst wünschenswerte Maßnahme der „Wohnungsdesinfektion“ beim Wohnungswechsel von Familien mit lungenkranken Angehörigen. Eine gesetzliche Zwangsbestimmung dafür besteht noch nicht, und es kommt daher wiederholt vor, daß Hauswirte oder die Familie der Kranken sich der Desinfektion widersetzen. Der Verein will, wie im Vorjahre, auch in diesem Sommer gemeinsam mit dem Schlesischen Provinzialverein zur Bekämpfung der Lungentuberkulose eine Anzahl Kinder zur Hebung ihrer Gesundheit an die Nordsee senden. Die Tageserholungsstätte für Frauen und Kinder in Oswig war in der vorjährigen Betriebszeit von 322 Kranken in Anspruch genommen; die Tageserholungsstätte für Männer in Carlowitz von 195 Kranken. In beiden Erholungsstätten konnte vielen Kranken zu erfreulicher Besserung verholfen werden. Die beiden Liegehallen sollen, um den Aufenthalt auch bei ungünstigem Wetter behaglich zu gestalten, teilweise gedeckt und an der Vorderseite mit Glaswänden versehen werden. Die wachsende Frequenz und die Willfährigkeit, mit der — von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, — den Anordnungen und Ratschlägen der Ärzte und Schwestern Folge geleistet worden ist, hat die erfreuliche Gewißheit erbracht, daß die Tätigkeit der Fürsorgestelle in allen Kreisen der Bevölkerung volles Verständnis findet und daß sie sich immer mehr zu einem wichtigen Faktor der Tuberkulosebekämpfung in unserer Provinzialhauptstadt entwickeln wird. Der Vorsitzende, Stadtrat Dr. Hassé, richtete bei der Generalversammlung am 10. d. Mts. die dringende Bitte an alle Förderer des Vereins die gemeinnützigen Bestrebungen auch weiterhin zu unterstützen.

A. E. Schmidt

Landwirtschaft

XVII. Schlesischer Zuchtviehmarkt. Der kürzlich in Pöpelwitz-Breslau abgehaltene XVII. Schlesische Zuchtviehmarkt ergab ein erfreuliches Bild der aufstrebenden Viehzucht, die sich den Ausbau der schlesischen Rotviehrasse angelegen sein läßt. Die Preisrichter walteten mit Umsicht und Strenge ihres Amtes. Die Preisverteilung hatte folgendes Ergebnis:

Abteilung A. Rindvieh. I. Schlesisches Rotvieh. Zuerkannt wurden: Erster Staats-Ehrenpreis, bronzenes Medaillon, an Freiherrn von Wechmar (Guhrau, Kr. Steinau), Stammherde des Stammherdenverbandes für Schlesisches Rotvieh, Rat.-Nr. 13/18; demselben ein erster Geldpreis, 80 Mark, für Bullen Rat.-Nr. 14; zweiter Staats-Ehrenpreis, eisernes Medaillon, an Freiherrn von Tschammer (Nieder-Tschernau, Kr. Guhrau), Stammherde desselben Verbandes Rat.-Nr. 42/47, demselben ein zweiter Geldpreis, 50 Mark, und ein dritter Geldpreis, 30 Mark, für Bullen Rat.-Nr. 44/46; dritter Staats-Ehrenpreis, Album, an Seiffert (Groß-Wandritz, Kr. Liegnitz), Stammherde desselben Verbandes Rat.-Nr. 48/52; erster Kammer-Ehrenpreis, silberne Medaille, an Bach (Ottendorf, Kreis

Sprottau) Stammherde desselben Verbandes (Rat.-Nr. 19 bis 23, und an Frau von Rödtzig (Groß-Sürchen, Kreis Wohlau), Stammherde desselben Verbandes Rat.-Nr. 24 bis 34; zweiter Kammer-Ehrenpreis, bronzenes Medaillon, an von Löbbcke (Kloß-Elguth, Kreis Trebnitz), Stammherde desselben Verbandes Rat.-Nr. 6 bis 12, und an Graf von Schlabrendorf und Seppau (Seppau, Kreis Glogau), Stammherde desselben Verbandes Rat.-Nr. 35/41; zweiter und dritter Geldpreis an Dinter (Wittendorf, Kreis Grottkau), Stammherde desselben Verbandes für Kalben Rat.-Nr. 3 und Bullen Rat.-Nr. 4.

Bauwesen

Kirchenbauten in Oberschlesien. In der von der Bergwerks-Gesellschaft von Siesch Esben neu errichteten Kolonie Sieschewald, an der Chaussee Rattowitz-Emanuelstegen gelegen, soll mit dem Bau einer katholischen Kirche begonnen werden. Die Kolonie zählt schon über 1300 katholische Seelen. Mit Einfluß der benachbarten Ortschaft Janow, für welche die neue Pfarrkirche ebenfalls bestimmt ist, beträgt die katholische Seelenzahl fast 6000. Beide Gemeinden sind bis jetzt in die Kirche nach Myslowitz e.ngepfarrt. Der Kostenanschlag der Kirche ist auf 300 000 Mark festgesetzt. Gleichzeitig soll ein Pfarrhaus errichtet werden. Ebenso wird demnächst mit dem Bau einer katholischen Kirche in Eichenau begonnen werden. Die Abzweigung von der Mutterkirche zu Boguskiß ist bereits erfolgt. Die neue Pfarrgemeinde Eichenau mit Kolonie Burowieß zählt schon jetzt gegen 7500 katholische Seelen. Schon im Bau begriffene Kirchen werden in Rosberg und Petersdorf-Gleiwitz fortgesetzt; dagegen sollen im Laufe dieses Jahres die Kirchenbauten zu Antonienhütte und Raß zu Ende geführt werden. Neue Kirchenbauten werden für die nächsten Jahre in folgenden Ortschaften geplant: Friedenshütte, Königshütte, Chropaczow, Laurahütte, Birkenhain, Paulsdorf-Kunzendorf und Sosniza-Jabrze.

Heimatschutz

Löwenberg. Im Anschluß an die Bestimmung, daß die baupolizeiliche Genehmigung zur Ausführung von Bauten und baulichen Aenderungen zu versagen ist, wenn dadurch Straßen oder Plätze der Ortschaft oder das Ortsbild gröblich verunstaltet werden würden, macht der Landrat des Löwenberger Kreises darauf aufmerksam, daß auch bunte Zementdächer unter Umständen als „gröbliche Verunstaltungen“ anzusehen sind. So allgemein wird sich die Frage nicht entscheiden lassen, ob ein buntes Dach eine gröbliche Verunstaltung darstellt. Was in einem Flachlandsdörfchen hingehen kann, wirkt abscheulich im Gebirge. Man wird das allgemeine Aussehen des Dorfes, die gesamte Landschaft in Betracht ziehen müssen. Uebrigens sind wir der Meinung, daß es an der Zeit wäre, allgemein gültige Grundsätze aufzustellen, nicht für Kreise allein geltend, sondern für die ganze Provinz.

Der Schönhof in Görlitz ist nunmehr gerettet; das Ministerium hat die fehlenden 7 500 Mark bewilligt, womit die Kaufsumme von 150 000 Mark vollständig wird. Er geht nunmehr in städtischen Besitz über.

Kloster Leubus. Im Fürstenjale des Klosters Leubus soll das riesige, auf Leinwand gemalte Deckengemälde wiederhergestellt werden. Der Provinzialausschuß erklärte sich bereit, dazu einen Beitrag bis zur Höhe von 10 000 Mark zu bewilligen.

Denkmäler — Museen

Das Mikulicz-Denkmal in Breslau ist am 27. Mai enthüllt worden. Es steht vor der Chirurgischen Klinik in der Tiergartenstraße. Der Erbprinz und die Erbprinzeßin von Sachsen-Meinungen fanden sich ein; auch der Oberpräsident Graf Zedlitz-Trützschler, Fürst von Hahfeldt, Herzog von Trachenberg, der kommandierende General v. Woyrsch, Bürgermeister Trentin in Begleitung von Stadträten und Stadtverordneten, der Rektor der Universität, des Me-

dizinalrat, Prof. Dr. Uthhoff, sowie nahezu der gesamte Lehrkörper der Hochschule, der Stadtkommandant und andere Herren von militärischen Behörden, die Geistlichkeit, die medizinischen Korporationen, sowie Deputationen von Gesellschaften und Vereinen waren zur Stelle. Unter den Kapazitäten, die sich von auswärts eingefunden hatten, befanden sich zwei der berühmtesten Freunde v. Mikulicz Geheimrat v. Eifelsberg und Geheimrat Wölfler aus Prag. Eröffnet wurde die Feier durch einen Chorgesang: „Herr, den ich tief im Herzen trage“, unter der Leitung des Domkapellmeisters Filke. Als die erste Strophe verklungen war, nahm Geh. Justizrat Professor Dr. Leonhard das Wort zu seiner Festrede. Dann ersuchte Geheimrat Leonhard die Erbprinzessin im Namen des Komitees um die Erlaubnis, das Denkmal enthüllen zu dürfen.

Unmittelbar darauf fiel die Hülle, und auf goldigem Grunde zeigte sich das Relief aus Laaser Marmor, das den großen Chirurgen im Operationsmantel auf einem Stuhle sitzend darstellt, indes vor ihm zwei edle Frauengestalten, Pallas Athene und die Göttin der Gesundheit, in herrlicher Haltung stehen. Das Denkmal ist eine Schöpfung des aus Leipzig stammenden Bildhauers Prof. Arthur Volkman in Rom. Viele Kränze wurden am Sockel niedergelegt. Den ersten widmete der Wiener Hochschullehrer, Geheimrat v. Eifelsberg im Namen der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie. In einer kurzen Rede, die er an die Mäner seines Freundes richtete, hob er hervor, daß Johannes v. Mikulicz für diese Gesellschaft das Beste geleistet, und daß fast alles, was er ihr leistete, eine Sensation oder die Sensation gewesen sei. Bürgermeister Trentin legte einen wundervollen Kranz im Namen der Stadt Breslau nieder, in dankbarer Erinnerung an den unvergeßlichen Arzt, den edlen und hilfreichen Menschen. Geheimrat Prof. Ludloff widmete seinen Kranz als treuer Schüler dem hochverehrten Meister, und der rector magnificus, Geheimrat Uthhoff, würdigte bei der Kranzniederlegung den berühmten

Hochschullehrer als einen außergewöhnlichen Gelehrten und als einen außergewöhnlichen Menschen, auf den die Universität stolz sei. Bürgermeister Baron v. Fürth brachte den Kranz der Stadt Czernowitz. Die Gedenkrede hielt Medizinalrat, Prof. Dr. Rüttner. In klar fließenden, aus bewunderndem Herzen quellenden Worten entwarf er ein Lebensbild von Johannes v. Mikulicz und schloß mit den Worten: „Es ist nicht richtig, daß kein Mensch unerfesslich sei. Das Wort mag gelten für die, welche in gewohnten Bahnen schreiten. Männer, welche, wie Johannes v. Mikulicz, mit ursprünglicher Kraft der Wissenschaft neue Tore öffneten, welche für Generationen nachlebender Menschen segensbringend geworden sind, — solche Männer sind unerfesslich. Sie halten den Platz, den ihr Genius ihnen erobert.

Der hehre Platz im Reich der Wissenschaft,
Von dem sein Blick geschaut in helle Weiten,
Den er erkämpft mit seines Geistes Kraft,
Bleibt unbestritten ihm für alle Zeiten.
Und des' zum Zeichen soll dies Denkmal steh'n
Und kommenden Geschlechtern Kunde geben,
Sie mahnen, seinen Spuren nachzugeh'n,
Wie er getreu nach hohen Zielen streben.
So möge einst noch später Enkel Schar
Hier aus dem Denkmal voller Ehrfurcht lesen,
Was dieser Mann der ganzen Menschheit war,
Was uns Johann von Mikulicz gewesen.“

Darauf beschloß der Sängerkhor die schöne Feier mit Gesang.



Schilldenkmal in Ohlau
von Arnold Rünne in Berlin

Das Schill-Denkmal in Ohlau ist am zweiten Pfingstfeiertage, dem 100. Todestage des Majors von Schill, feierlich enthüllt worden. Anwesend waren u. a. der Kommandierende General v. Woytsch, der Brigadefeldkommandeur General v. Garnier und der Bürgermeister von Ohlau. Der Ehrenvorsitzende des Ohlauer Kameradenvereins, Rittmeister a. D. von Eite und Polwik, übergab der Stadt das Denkmal, indem er in markigen Worten auf die Bedeutung Schills hinwies und ein Hoch auf die Stadt ausbrachte. Hierfür dankte der Bürgermeister mit herzlichen Worten und brachte ein Hoch auf das Regiment aus. Huldigungstelegramme wurden an den Kaiser, an das Festkomitee in Stralsund, General von Rosen am Grädlitzberge, als letzten Nachkommen Schills, und an Graf Saurma-Breslau abgesandt. Die Stadt war überaus reich geflaggt und festlich geschmückt. Das Denkmal hat seinen Stand auf dem Schloßplatz gegenüber dem Siegesdenkmal inmitten schöner gärtnerischer Anlagen. Es ist nach dem Entwurf des Bildhauers Rünne vom Lauchhammerwerk hergestellt und besteht aus einer überlebensgroßen Halbfigur Schills aus Bronze die auf einem Marmorsockel steht.

Das Museum in Dohnau, das die Gemeinde Dohnau, Kreis Liegnitz, mit Hilfe der Provinz und des Landkreises errichtet, wird am 26. August, dem Jahrestage der Raabtschlacht, eröffnet werden. Die Provinz hat zu diesem Gebäude, welches alle aufgefundenen Erinnerungszeichen an die ebenso denkwürdige, wie glorreiche Schlacht an der Raabtschlacht aufnehmen soll, 1000 Mark und der Landkreis ebenfalls 1000 Mark als Subvention bewilligt. Außerdem sind eine Reihe kleinerer Beiträge eingelaufen. Die Gemeinde Dohnau nimmt das lebhafteste Interesse an dieser Stätte. Die Zahl der Touristen, die heute schon Dohnau und die dicken Eichen auffuchen, schätzt man auf jährlich 15—20 000; diese Zahl dürfte später noch wachsen, da wohl keiner, der das schöne Dohnau mit

der Elbrandtshöhe u. s. w. aufsucht, es verfehlt wird, dem Museum und dem Malhügel, der 1908 errichtet wurde, einen Besuch abzustatten.

Kirchbach-Gedenktafel in Neumarkt. Aus Anlaß des 100. Geburtstages des Generals der Infanterie Grafen H. E. v. Kirchbach, des Führers des V. Armee-Korps im deutsch-französischen Kriege 1870/71, welcher am 23. Mai 1809 in Neumarkt i. Schl. geboren wurde und Ehrenbürger der Stadt war, fand am Sonntag, den 23. Mai die Enthüllung einer Gedenktafel am Geburtshause Oberring Nr. 86 unter großer Beteiligung der Behörden und der Vereine des Neumarkter Kreis-Krieger-Verbandes statt. Die vom Militärverein gestiftete Gedenktafel ist aus schwarzem, schwedischem Granit und hat folgende Inschrift: „Geburtsaus des Generals d. Inf. Grafen H. E. von Kirchbach, des Helden von Weißenburg und Wörth, Ehrenbürgers der Stadt Neumarkt.“ — Gewidmet vom Militärverein Neumarkt zum 100. Geburtstag. 1809. — d. 23. 5. — 1909.

Bergbau — Industrie

Von der Eisenindustrie. In einem der größten Eisenhüttenwerke des oberschlesischen Industriebezirkes, der Königshütte, sind vor kurzem wiederum drei neue groß angelegte Betriebseinrichtungen vollendet worden, drei elektrisch betriebene Kräne, die der Neuzeit entsprechend für Massenbewältigung im Transport innerhalb der Hütte und im Verladen eingerichtet sind. Der größte dieser Kräne hat eine Laufbahn von 340 Meter bei 30 Meter Spannweite und fünf Tonnen Tragfähigkeit. Er endigt in einer Beladungshalle, die in Eisenkonstruktion hergestellt und mit Mattglas ausgelegt ist. Zwei kleinere Kräne von je 125 Meter Laufbahn bei 25 Meter Spannweite und fünf Tonnen Tragfähigkeit vermitteln die Verladung an der Nord- und Südseite eines großen Verladepalles. Die Verbesserung der Verlade- und Transporteinrichtungen durch Anlage von Kränen ist ein Gebiet, dem die oberschlesischen Eisenhüttenwerke in neuerer Zeit ihre Aufmerksamkeit zuwenden, nachdem alle Erfindungen der Neuzeit, mit Ausnahme der Stahlbereitung auf elektrischem Wege, bereits zur Einführung gelangt sind. Das Verfahren der Herstellung von Stahl in elektrischen Öfen ist von oberschlesischen Hüttenwerken zunächst nur in der Bismarckhütte, in der Baildonhütte und in der Friedenshütte eingeführt.

Von dem Brand auf Hillebrandschacht. Am Sonnabend d. 17. April, früh 10 Uhr gelang es nach 28stündiger Arbeit, dem am 25. März cr. auf Hillebrandschacht bei Antonienhütte entstandenen Feuer einen Weg nach dem abgedämmten Ventilator-schacht abzuräumen. Ob der vorläufige Sieg ein dauernder sein wird, kann sich erst in einigen Tagen zeigen, jedenfalls aber ist die Hauptarbeit geleistet.

Die Kohlenförderung im niederschlesischen Revier betrug im Jahre 1908 5 623 882 Tonnen. Hiervon entfielen auf das Inland 2 068 000 Tonnen und das Ausland 1 214 000 Tonnen. Der Koksverarbeitung führte man 1 007 000 und der Brekettfabrikation 60 485 Tonnen zu. Gewonnen wurden 20 000 Tonnen Teer, 6500 Tonnen schwefelsaures Ammoniak, 5622 Tonnen Toneisenstein und 122 500 Tonnen feuerfester Ton. Die 27 713 Mann starke Belegschaft verfuhr 304 Schichten, und der reine Lohn betrug 3,29 Mark die Schicht, d. h. nach Abzug aller Nebenbeträge. Arbeitseinstellungen, Feierschichten und Förderungseinstellungen konnten trotz ungünstiger Geschäftslage vermieden werden.

Auf dem Steinkohlenbergwerk „Heinitz“, Giesches Erben gehörig, wird ein neuer Schacht angelegt, der den Namen „Römerbild“ führt.

Verkehr

Vom Ochsentopf-Tunnel. Auf der Strecke Dittersbach—Glatz wird der Ausbau des zweiten Gleises rüstig

fortgeführt. Den größten Arbeitsaufwand bietet die Schaffung eines Paralleltunnels durch den Ochsentopf. Die in umfangreichen Erdbewegungen bestehenden Vorarbeiten sind hier soweit gediehen, daß in diesem Jahre mit dem neuen Tunneldurchstich begonnen werden kann. Er wird in einem Abstände von 20 Metern parallel zu dem alten Tunnel geführt werden. Außer diesem neuen Tunnel werden solche durch den Köhlerberg und den Berg bei Königswalde erforderlich sein.

Einen Dampfschiffs-Verkehr zwischen Köben und Glogau als ständige Einrichtung zu schaffen, sind, dem „Niederschles. Anz.“ zufolge, lebhafteste Bewegungen im Gange. Der Verkehr soll sowohl der Fracht- wie auch der Personenbeförderung dienen.

Die Bahn Breslau—Glogau wird gegenwärtig zweigleisig ausgebaut; zur Zeit ist man von Breslau aus bis Dyhernfurth vorgerückt, dort wird jetzt an der Oderbrücke gearbeitet. Auch bei Steinau überschreitet die Bahn die Oder. Die dort befindliche zweite Eisenbahnbrücke, die der Privatbahn Liegnitz—Rawitsch gehört, hat der Staat erworben. Man will dieses Jahr noch bis vor Glogau bauen (Schrepau). Von hier ab muß man die endgültige Gestaltung des Bahnhofsumbaues abwarten.

Chronik

Juni

1. Da schönes Wetter einsetzt, ist der Touristenverkehr im Gebirge ziemlich lebhaft. — In Görlitz findet die 29. Hauptversammlung des Riesengebirgsvereins statt.
2. Das Befinden des Kardinals bessert sich.
4. Heut morgen zwischen 1 und 3 Uhr konnte in Schlesien eine totale Mondfinsternis gut beobachtet werden.
6. Heut beginnt die Breslauer Festwoche.
8. In Anwesenheit des Oberpräsidenten von Schlesien, des Regierungspräsidenten von Liegnitz und zahlreicher Vertreter von Ober- und Niederschlesien wurde heute in Görlitz der Dritte Schlesische Städtetag abgehalten.
10. Von mittags 1 Uhr 9 Minuten an treffen die Automobile der Prinz-Heinrich-Fahrt in Breslau ein.
11. Heut findet auf Schloß Fürstenstein die Feier des 400jährigen Besizes der Standesherrschaft Fürstenstein in der Familie der Grafen Hochberg statt.
13. Im Waldenburger Revier ist eine Typhusepidemie ausgebrochen, bisher sind 100 Fälle gemeldet, darunter mehrere tödliche.
15. Heut ergehen die öffentlichen Einladungen zum 56. Katholiken-Tage in Breslau. — Das Stadttheater zu Troppau ist in dieser Nacht abgebrannt.
14. Die Festwoche in Breslau endet mit einem Massenbesuch.
16. Die Oder führt Hochwasser, so daß Ausuferung zu erwarten ist.

Die Toten

Juni

3. Leutnant Georg Graf Larisch von Moennich (Neapel), Leobschütz, 24 Jahre.
4. Prof. Heinrich Eiß, Liegnitz.
9. Pastor prim. Johannes Stier, Reichenbach i. Schles., 57 Jahre.
Major z. D. Leonhard Friebisch, Breslau, 45 Jahre.
Hauptmann Walter Buchholz, Lauban.
Pastor Wilhelm Stürmer, Sandewalde, 57 Jahre.
Graf Severin von Bin-Bninski, Posen.
10. Rektor Bruno Leuschner, Breslau, 53 Jahre.
11. Professor Dr. Siegmund Fränkel, Breslau.
Stadtverordnetenvorsteher Karl Wurft, Winzig.
12. Medizinalrat Dr. Emil Stern.
15. Ratsherr Rentner Karl Vogt, Freiburg, 56 Jahre.



Schleſiſches
Museum
für Kunst-
gewerbe

und Alter-
tümer
in
Breslau

Der Neumarkt in Breslau
Ölgemälde von Hans Drehler



Die Gartenstadt als Folgeerscheinung unserer wirtschaftlichen und künstlerischen Entwicklung

Von Hans Kampffmeyer in Karlsruhe i. B.

Die Vertreter von Volkswirtschaft und Kunst pflegen einander mit einigem Argwohn gegenüber zu treten. Der Erste sieht in der Kunst gemeinhin etwas an sich Ueberflüssiges, einen Luxus, und der Künstler wiederum steht in den meisten Fällen unserem Wirtschaftsleben fremd und interesselos gegenüber. Dieses Verhältnis wird besonders schmerzlich von der wachsenden Anzahl derer empfunden, die gerade in der gegenseitigen Durchdringung von Kunst- und Wirtschaftsleben die unerläßliche Grundlage für eine neudeutsche Kultur erblicken. Für alle diese muß eine Bewegung von größtem Interesse sein, die auf einem und zwar auf einem der wichtigsten Gebiete, auf dem der Wohnungsfrage, die wirtschaftlichen und kulturellen Ziele in sich vereinigt. Ich spreche von der Gartenstadtbewegung.

Der Gedankengang ihrer Vertreter ist etwa folgender: Wenn wir den wirtschaftlichen, gesundheitlichen und kulturellen Gefahren der in unsern Städten herrschenden Wohndichtigkeit begegnen wollen, so müssen wir dafür sorgen, daß die Hunderttausende von neuen Wohnungen, die alljährlich in Deutschland gebaut werden, nicht in den teuern Innengebieten der Städte, sondern auf billigem Außengebiet oder gar auf dem flachen Land errichtet werden. Dort würde es möglich sein, die Menschen in

Kleinhäusern, zum großen Teil sogar in Einfamilienhäusern unterzubringen und einem jeden ein Stück Garten darzubieten.

Da nun erfahrungsgemäß auch der billigste Boden eine beträchtliche Preissteigerung erfährt, sobald er mit Häusern überbaut wird, da diese Steigerung alsdann häufig die Wohnungspreise erhöht und gerade die minder bemittelte Bevölkerung progressiv belastet, so ist es erforderlich, daß durch eine entsprechende Boden- und Wohnungspolitik der Bodenpreis niedrig gehalten und die gleichwohl entstehende Wertsteigerung der Gesamtheit der Ansiedler zugeführt wird.

Das soll dadurch geschehen, daß die Gründungskorporation sich das ganze für die Siedlung in Aussicht genommene Gelände sogleich sichert und, soweit sie die Wohnungen nicht selbst baut und vermietet, sie die Baustellen nur in Erbbaurecht oder unter Eintragung des Wiederkaufsrechtes abgibt. Durch das letztgenannte Recht sichert sie sich die Möglichkeit, das verkaufte Grundstück bei jedem Weiterverkauf zu dem ursprünglichen Preise abzüglich Abnutzung, zuzüglich etwaiger Verbesserungen zurückzuerwerben zu können. Wenn durch diese Bodenpolitik das billig erworbene Gelände dauernd unter gemeinnütziger Kontrolle gehalten wird, so werden der Gartenstadt auch die wirtschaftlichen,

gesundheitlichen und sittlichen Werte muster-giltiger Wohnungsweise dauernd erhalten bleiben.

Diese wirtschaftliche Grundlage bietet zugleich den denkbar günstigsten Boden für die künstlerische Entwicklung. Da nämlich die Gründungskorporation im Besitz des ganzen Geländes ist, kann sie an die Vergebung der Baupläne neben den wirtschaftlichen Bindungen auch künstlerische Bindungen eintragen lassen. Vor allem wird sie fordern, daß jeder Bauplan der Genehmigung einer unabhängigen Künstlerkommission bedarf, die gewissermaßen das kulturelle Gewissen der neuen Siedlung darstellt und dafür zu sorgen hat, daß alle Geschmacklosigkeiten ausgeschlossen bleiben, und die Häuser sich in ihrer Formensprache dem Straßen- und Städtebild unterordnen. So wird dann der schönste Traum unserer Architekten in Erfüllung gehen. Sie werden nicht mehr Einzelhäuser zu bauen brauchen, deren Wirkung durch die in der Nachbarschaft befindlichen Nachwerke eines beliebigen Bauunternehmers vernichtet werden können. Nein, sie werden ganze Straßen, ganze Städte planen und ausführen dürfen.

Mit diesen künstlerischen Zielen ist es der deutschen Gartenstadtbewegung Ernst. Das sieht man aus der Wahl der bis jetzt für die einzelnen Genossenschaften tätigen Architekten. Für die Vorarbeiten in Karlsruhe hat man Professor Läger, für die in Magdeburg Architekt Wagner (Firma Wagner, Loß & Schacht, Bremen), für die in Nürnberg und Dresden Prof. Richard Riemerschmidt herangezogen. In der Künstlerkommission von Sellaerau befanden sich außer dem Letzgenannten Hermann Rütbesius und Theodor Fischer. Und daß die Gartenstadtbewegung nicht die Utopie einiger weltfremder Träumer ist, sondern wirklich im Einklang mit unserer wirtschaftlichen und künstlerischen Entwicklung steht, das möge ein Blick auf ihre bisherigen Erfolge lehren.

Sie wurde vor rund 10 Jahren durch das Buch von Ebenezer Howard „Garden Cities of to-morrow“ ins Leben gerufen. *) Das allseitige Interesse, das der Verfasser bei seinen Vorschlägen fand, führte zur Gründung einer Propagandagesellschaft, der Garden City Association, die bereits im Jahre 1903 an die Verwirklichung ihrer Ziele herantreten konnte. Es wurde eine gemeinnützige Aktiengesellschaft mit sechs Millionen Aktienkapital und auf 5% beschränkter Dividende gegründet und von dieser ein 1600 Hektar großes Gelände zu dem Preise

*) In guter deutscher Uebersetzung unter dem Titel „Gartenstädte in Sicht“ bei Eugen Diederichs, Jena, erschienen.

von 300 000 Schilling erworben. Die neu entstehende Gartenstadt, Letchworth mit Namen, ist 50 Kilometer von London entfernt und liegt an der Great Northern Railway. Der Bebauungsplan sieht nur ein Drittel der Fläche für die eigentliche Stadt vor, die bei weiträumiger Bebauung Raum für 30 000 Menschen bietet. Die übrigen zwei Drittel der Fläche sollen dauernd als Garten und Ackerbaugürtel erhalten bleiben. Die Gründungs-Gesellschaft Garden City Ltd. betrachtet sich als eine gemeinnützige Terraingesellschaft. Sie hat Straßen und Kanalisation angelegt und Wasser-, Elektrizitäts- und Gas-Werke errichtet, die sich gut rentieren. Die Bautätigkeit bleibt der Privatunternehmung überlassen und wird zum erheblichen Teil durch eine Baugenossenschaft, die Garden City Tenants, eine gemeinnützige Baugenossenschaft, übernommen. Von der Schönheit der Bauten gibt die beifolgende Abbildung (S. 501) eine Vorstellung. In dem Stadtviertel, das im Osten der Stadt mit Anschlußgleise an den Güterbahnhof errichtet ist, sind bereits eine ganze Reihe von Betrieben in Tätigkeit, unter anderem eine Metallwarenfabrik, eine Asphaltfabrik, eine Mineralwasserfabrik, eine Stickeriefabrik, eine große Buchbinder-Firma und drei große Druck- und Verlagsanstalten. Die Einwohnerschaft stieg innerhalb von drei Baujahren bis zum Jahre 1907 von 400 auf 3000 und in diesem Jahre auf 5000. Jetzt sind es über 6000. Die Ende 1907 vorgenommene Neueinschätzung ergab einen Reinwertzuwachs von 2 633 866 Schilling zu den für Kauf und Aufschließung gemachten Aufwendungen. Das Unternehmen gilt schon längst als finanziell gesichert und gab den Ansporn, auch an vielen anderen Orten an die Verwirklichung des Gartenstadtgedankens heran zu treten. Seit 1907 wird auf einem prachtvollen 100 Hektar großen Parkgelände bei London die Gartenvorstadt Hamstead errichtet. In Edinburg, Liverpool, Manchester und anderen Orten bereiten Gruppen der Garden City Association die Gründung ähnlicher Gartenvorstädte vor. Die aufblühende englische Baugenossenschaftsbewegung ist in der gleichen Richtung tätig und seit vorigem Jahre bemühen sich auch die Konsumgenossenschaften um die Gründung einer genossenschaftlichen Gartenstadt. So ist in England die Bewegung bereits eine Macht im öffentlichen Leben geworden, die bei Staat und Gemeinde eine wachsende Beachtung findet.

In Deutschland hatte bereits vor Howard im Jahre 1896 der Leipziger Karl Fritsch ähnliche Gedanken vertreten. Doch kam es zu einer deutschen Gartenstadtbewegung erst nach Bekanntwerden der englischen Erfolge. Im Jahre 1902 bildete sich die Deutsche Gartenstadtgesell-



Ein schlechtes Beispiel von Arbeiterhäusern einer Fabrikstadt

schaft *), die in den letzten Jahren einen großen Aufschwung nahm. Für den Anflug, den ihre Bestrebungen finden, spricht z. B. das Wachstum der Magdeburger Ortsgruppe, die in wenig Monaten auf 650 Mitglieder stieg. In letzter Zeit haben auch eine Reihe deutscher Städte — es sind im Ganzen 27 — ihren korporativen Beitritt erklärt, u. a. die Städte Würzburg, Nürnberg, Oldenburg, Limburg an der Lahn, Oderberg in Schlesien und Cöln.

*) Mindestbeitrag 5 Mk. bei freiem Bezug der ill. Vereinszeitschrift. Nähere Auskunft sowie Literatur erhält man vom Generalsekretär Hans Kampfmeyer, Karlsruhe i. B., Humboldtstraße 37.

In den erweiterten Vorstand sind eine Reihe unserer bekanntesten Volkswirte, Kommunalpolitiker, Künstler, Hygieniker sowie Vertreter von Industrie und Landwirtschaft getreten, und zahlreiche Kongresse haben sich in den letzten Jahren mit dem Problem beschäftigt.

Erst in neuester Zeit hat die Bewegung in Deutschland zu praktischen Erfolgen geführt. Zwar hatte sich in Karlsruhe bereits vor zwei Jahren eine Gartenstadtgenossenschaft gebildet. Jedoch konnte sie infolge schwieriger Entwässerungsverhältnisse ihre Bautätigkeit noch nicht beginnen. Es wird in diesem Jahre beabsichtigt, die Bauarbeiten in Angriff zu nehmen.



Gartenvorstadt Hampstead bei London
Ein gutes Beispiel von Arbeiterhäusern



Howard Hall

Das erste durch die Bemühungen einer Frauengruppe errichtete Gebäude mit einem Versammlungsraum, Bibliothek, Lesezimmer und Mädchenträumen

Das größte geplante Unternehmen ist die Gartenstadt Hellerau bei Dresden, hinter dem die Deutschen Werkstätten für Handwerkskunst stehen. Nachdem im vorigen Sommer die letzten Schwierigkeiten dadurch beseitigt waren, daß auf Antrag der Regierung der Landtag die Verlängerung der elektrischen Bahn bis zum Gartenstadtgelände genehmigte, wurde eine gemeinnützige Gesellschaft, (G. m. b. H.) mit 300 000 Mark Kapital und auf 4 % beschränkter Dividende gegründet. Das Gelände ist sehr schön in der Nachbarschaft der Dresdener Heide auf der Gemarkung von Kloßsche und Rätzig gelegen. Der Durchschnittspreis für die 150 Hektar große Fläche beträgt 1,50 Mark. Das baureife Landhausgelände wird zum Preise von 6 Mark, Kleinhausegelände zum Preise von 3 Mk. das Quadratmeter verrechnet. Die Kleinhäuser werden durch eine Baugenossenschaft errichtet. Die größeren bis zum Mietspreis von 2000 Mark von der Gartenstadt Hellerau, G. m. b. H. und zwar in der Weise, daß den Wünschen der Bewerber entsprechend Häuser nach Entwurf erster Architekten gebaut werden. Der Bewerber sichert sich das dauernde Mietsrecht durch Beteiligung mit einer vereinbarten Geldsumme, die als zweite Hypothek auf das Grundstück eingetragen wird. Baustellen für Landhäuser, deren Mietspreis die Summe von 2000 Mark übersteigt, und Fabrikgrundstücke werden unter Eintragung des Wiederkaufsrechtes abgegeben. In Hellerau wie auch in den übrigen Siedlungen hat man sich hohe Ziele auf den Gebieten der Geistes- und Körperkultur gestellt. Davon mag ein ander Mal berichtet werden, wenn wenigstens ein Teil dieser Ziele erreicht ist.

Im September wurde die Gartenstadt Nürnberg, G. m. b. H., aus Arbeiterkreisen heraus gebildet, an die sich über 1300 Personen aus allen Bevölkerungsschichten angeschlossen haben. Sowohl der Eisenbahnminister wie auch die Minister des Innern und der Finanzen haben wiederholt das rege Interesse der Regierung versichert, und der Finanzminister wird in der nächsten Session dem Landtag eine Vorlage befürworten, durch die die Abgabe von 78 Hektar staatlichen Geländes an die Gartenstadt Nürnberg zu einem ausnahmsweise billigen Preis bewilligt wird.

Auch in Chemnitz ist eine Gartenstadtgenossenschaft gebildet und neuerdings sogar zwei in Magdeburg, die „Gartenstadt Hopfengarten“ und die „Gartenkolonie Reform“, die beide schon mehrere Hundert Genossen zählen, und an zwei verschiedenen Seiten der Stadt sich bereits passende Geländeflächen gesichert haben. In Königsberg i. Pr. hat der dortige Wohnungsbauverein eine kleine Siedlung, die Gartenstadt Ratshoff, bereits in Bau genommen und in neuester Zeit wurden auch in München eine Gartenstadtgenossenschaft gegründet. Weitere sind in Pforzheim, Hamburg, Offenburg, Straßburg und Breslau in Vorbereitung.

So sehen wir denn, wie die Gartenstadtbewegung in kürzester Zeit einen ganz unerwarteten Aufschwung genommen hat. Große Aufgaben für sie liegen überall dort, wo neue Ortschaften entstehen, also an den neuen Kanälen, an den Wasserkraftwerken, und vor allem auch in den Industriegebieten, in denen oft in kürzester Zeit ganz neue Siedlungen aus dem Boden wachsen. In dieser Richtung liegen

ohne Zweifel auch in Schlesien große Aufgaben vor. Nicht minder wichtig und vielleicht zahlreichere Aufgaben stellt uns die Entwicklung der bestehenden Städte. Es wäre deshalb dringend erwünscht, daß die Ortsgruppen unserer Gesellschaft besonders auch die sich in Breslau*) bildende, die weitgehendste Unterstützung aller derer fänden, die ein künstlerisches oder wirtschaftliches Interesse an der Besserung der Wohnungsverhältnisse nehmen. Und auch in zahlreichen andern schlesischen Städten könnte durch Gruppen unserer Gesellschaft die Initiative zur Errichtung von Gartenvorstädten er-

*) Vertrauensmann der Deutschen Gartenstadtgesellschaft in Schlesien ist Architekt Felix Henry Breslau XIII, Charlottenstraße 121. Fernsprecher 2705.

griffen werden. Jede dahin gehende Bestrebung wird die weitgehendste Unterstützung der Deutschen Gartenstadtgesellschaft finden.

Vielleicht haben die vorstehenden Ausführungen den Leser davon überzeugt, daß es durchaus nicht notwendig ist, daß die Industrialisierung des Landes eine Vernichtung der heimischen Kultur mit sich führt. Wenn sie ihn auch davon überzeugt haben sollten, daß künstlerische Bestrebungen auf diesem Gebiet den besten Erfolg versprechen, wenn sie mit einer Wirtschaftspolitik im Sinne der Gartenstadtbewegung verknüpft sind, so wird er sich hoffentlich nicht mit einem untätigen Wohlwollen begnügen, sondern mit dazu helfen, daß in unserm schönen Schlesienerlande der Gartenstadtgedanke mehr und mehr Wurzel schlägt.



Landhaus in Letchworth

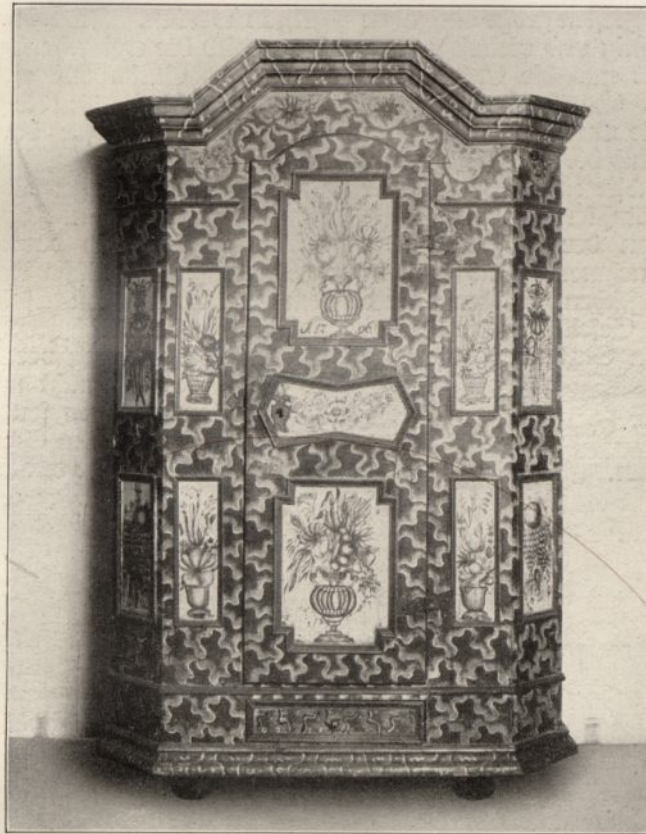
Bauernmöbel

Von Walter Dreßler in Hirschberg

Infolge der Betonung der Notwendigkeit des Heimatschutzes und durch die Wiedererweckung des Sinnes für Heimatkunst hat sich allenthalben wieder eine Wertschätzung jener mehr oder weniger alten Möbelstücke herausgebildet, die durch ihre ansprechenden behaglich soliden Formen, durch ihre naive, dabei oft

sehr reizvolle, fast künstlerische Bemalung, durch ihre ganze Zweckförmigkeit einen so anheimelnden Eindruck machen. Mit gutem Grunde schätzt man auch die einfachsten Stücke dieser Art, denn sie verkörpern uns eine erst seit wenigen Jahrzehnten entschwundene Zeit, in der man noch so viel Sinn für das Heim

Buntbemalter
Kleiderschrank
von 1796
aus Kolonie
Strickerhäuser



Schleßisches
Museum
für Kunstgewerbe
und Altertümer
in Breslau

hatte, daß man es sich möglichst hübsch, möglichst gemütlich, nicht möglichst prozig auszugestalten suchte. Mit dem noch vorhandenen eigenen Formensinn paarte sich eine starke Farbenfreudigkeit und so kommt es, daß wir heute auf diese etwa aus der ersten Hälfte des verfloßenen Jahrhunderts stammenden und noch ziemlich reichlich vorhandenen sogenannten „Bauernmöbel“ mit einer stillen Traurigkeit hinschauen: warum ist unsere heutige Bevölkerung in Stadt und Land so absolut unfähig geworden, noch in dieser einfach gesunden, naiv künstlerischen Weise zu empfinden! Die Gründe dafür sind in Wort und Schrift schon oft genug behandelt worden. Aber ich möchte doch auch an dieser Stelle einmal meine Stimme dagegen erheben, daß das Interesse für die Heimatkunst nun nicht gleich wieder zur Mode wird. Vor 20 bis 30 Jahren richtete man sich, wenn man es haben konnte, ein Zimmer „altdeutsch“ ein, manchmal gut, meist schlecht. Heute hat man „Bauernstuben“.

Es läßt sich dagegen noch nicht viel sagen, wenn die ganze Sache einheitlich durchgeführt wird, wenn die Möbel echt sind, und wenn die Stube selbst eine Gebrauchsstube ist, in der man sich nicht im Frack und im dekolletierten Schleppkleid aufhält, wenn man sich also eine gemütliche Ecke schafft, in der man mit guten

Freunden fröhlich ist bei Bier oder Wein oder mit den Kindern spielt oder dergleichen. Ein Anachronismus ist's immer, aber das ist schließlich Geschmacksache und darüber läßt sich nicht streiten. Aber nun werden auf diesem Gebiete Sünden begangen, gegen die man denn doch ein wenig predigen muß.

Zunächst, wenn es sich um die „Aufsfrischung“ der Möbel handelt. Ich sah bei einem Händler vor kurzer Zeit drei etwa achtzigjährige buntbemalte Schränke, vor denen mir das Herz im Leibe lachte. Drei Tage später fand ich sie „aufgefrischt“, und ich mußte meine Hände festhalten, daß ich nicht tötlich wurde gegen den Händler. Ich sagte ihm aber wenigstens: „Lieber Herr, vorher waren die Schränke je 30—50 Mark wert, jetzt sind sie nichts mehr wert“. Da sah er mich erst dumm an, zuckt dann die Achseln und meinte schließlich: „Was wollen Sie? wie sie vorher waren, würde ich sie nie los; jetzt gehen sie weg wie die warmen Semmeln“. Er hatte Recht, denn nach weiteren drei Tagen waren sie alle drei verkauft, — eine Dame hatte 80 Mark für den einen Schrank gegeben, den ich nun nicht mehr geschenkt genommen hätte.

Es gibt nun Leute, die solche Dinge restaurieren können, was manchmal wirklich notwendig ist, aber sie sind sehr selten. Ent-

Buntbemalter
zweitüriger
Kleiderschrank
von 1819
aus Tannhausen



Schleifisches
Museum
für Kunstgewerbe
und Altertümer
in Breslau

weder gehören dazu wirklich künstlerisch durchgebildete Persönlichkeiten, die voll Liebe die Eigenart der alten Sachen richtig empfinden und sie demnach behandeln können, oder es sieht hie und da ein einsames Männlein, das so vor sich hin „mudelt“, wie es die Leute vor hundert Jahren machten, weil sie Zeit dazu hatten, und das wirklich anständig restaurieren kann. Aber in der Regel sucht man diese Leute gar nicht, sondern man gibt die Sachen dem nächstbesten Malermeister, und sie sind schön — gewesen.

Also die Leute kaufen diese Sachen, wenn sie „aufgefrischt“ sind. Warum? Weil die Heimatkunst in ihrer innersten Berechtigung in der Regel nicht verstanden wird und deshalb zur Mode wird wie der „Jugendstil“ und noch manches andere. Wie weit diese Mode geht, dafür erlebte ich neulich ein so charakteristisches Beispiel, daß ich doch darauf ein wenig näher eingehen muß. Eine sehr reiche Dame schwärmte natürlich auch für die naive Kunst und so stattete sie sich die Zimmer ihres Heims im Gebirge mit echten Bauernmöbeln aus. Daß sie selbst in dieses „Milieu“ nicht paßte, merkte sie nicht, aber das wäre noch nicht weiter so schlimm. Da die Dame sehr ästhetisch veranlagt war, so empfand sie großen

Widerwillen gegen den dumpfigen Geruch, der den alten Sachen anhaftete. Das kann man ihr auch nicht verdenken, denn da die Möbel durch drei Generationen in Räumen gestanden hatten, die nie gelüftet wurden und deren Bewohner sich so gut wie nie badeten, so waren sie auch in dieser Hinsicht eigenartig geworden. Aber nun kommt das Schreckliche. Da die Dame nicht von der Mode lassen konnte, ließ sie die alten Möbel nachmachen, nachmalen — und stellte sich dann diese Imitationen in die Zimmer und war glücklich, daß die Mode gewahrt war und nicht mehr schlecht roch.

Dahin kommt's, wenn sich die Mode einer guten Sache bemächtigt. Und es ginge ja immer noch, wenn die gute Sache nicht so Schaden litte. Einen Vorteil hat die ganze Richtung vielleicht. Gegenwärtig werden einem schon von den schlaugemachten Leuten für ein altes Stück, das ganz nett, aber von nur geringem Kunstwert ist, Preise abgefordert, daß einem die Augen übergehen. Ist die Mode erst vorüber, so wird man vielleicht nach einer gewissen Zeit hübsche alte Sachen wieder zu normalem Preise kaufen können. Gegenwärtig sind beide Teile, Käufer wie Verkäufer, ganz aus dem Häuschen.

Von Nah und Fern

Museen und Ausstellungen

Breslau. Das Schlesiſche Muſeum für Kunſtgewerbe und Altertümer veranſtaltet aus Anlaß der 56. Generalverſammlung der Katholiken Deutschlands vom 22. Auguſt bis 12. September eine Ausſtellung kirchlicher Kunſt. Für die neuzeitigen kirchlichen Kunſtſchöpfungen ſollen nicht nur ſchleiſiſche, ſondern auch auswärtige Künſtler, Kunſthandwerker, und Kunſtanſtalten herangezogen werden, deren Arbeiten auf die Produktion unſerer Provinz auf dieſem Gebiete anregend und befruchtend wirken können. Denn entſcheidend für die Aufnahme iſt allein die künſtleriſche Qualität der Arbeit. Auch können mit Rückſicht auf den ſehr beſchränkten Raum, der für die Ausſtellung leider nur zur Verfügung ſteht, von neuen kirchlichen Kunſtſchöpfungen excluſivlich ſolche von Ausſtellern aufgenommen werden, die von der Direktion des Muſeums dazu aufgefordert worden ſind. Anfragen ſind an die Direktion des Muſeums, Breslau I, Graupenſtr. 14, zu richten.

In den Räumen der Gemäldeausſtellung Arthur Lichtenberg und des Schleiſiſchen Kunſtvereins im Schleiſiſchen Muſeum der bildenden Künſte wird im November der Schleiſiſche Künſtlerbund ſeine erſte Ausſtellung veranſtalten. Im Januar 1910 iſt ebendort eine Ausſtellung von Werken in Schleiſien geborener oder zur Zeit dort anſäßiger Künſtler geplant zur Erinnerung daran, daß im Sommer 1910 30 Jahre vergangen ſind, ſeit der Eröffnung des Schleiſiſchen Muſeums der bildenden Künſte und der Gemäldeausſtellung Lichtenberg, in deſſen Räumen die damals übrigens ſchon 10 Jahre alt war. Bilder einzelner Künſtlerverbände können auf Wuſch in einem Raum vereinigt werden und haben eigene Jury. Auch ſoll ein Katalog mit biographiſchen Notizen und Illuſtrationen ausgegeben werden.

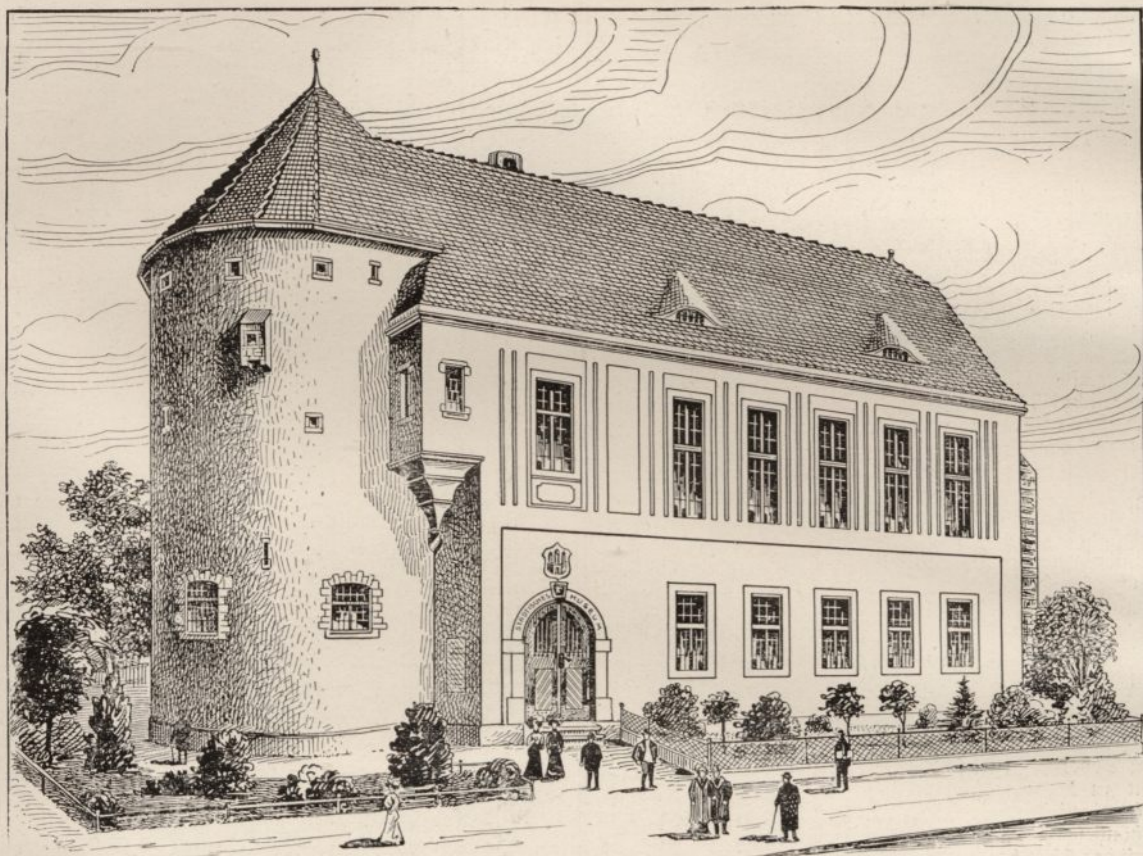
Im Böcklinſaale des Schleiſiſchen Muſeums der bildenden Künſte hat neuerdings eins der hervorragendſten Gemälde Arnold Böcklins, „Poeſie und Malerei“, als Vermächtnis des Herrn Stadälteſten Dr. Heinrich von Korn Plaß gefunden.

Bunzlau. Aus Anlaß der Hundertjahrfeier der Städteordnung am 19. November v. J. beſchloſſen die Bunzlauer ſtädtiſchen Behörden 25000 Mk. aus Sparkaſſenüberschüſſen zur Errichtung eines Ortsmuſeums zu ſtiften. Gleichzeitig wurde dieſer Stiftung ein an der Poſtſtraße gelegenes Gebäude, die „Stadtſpfeiferei“ genannt, zur Verfügung geſtellt. Dieſes wird gegenwärtig nach dem Entwurfe des Stadtbaurats Balzer einem vollſtändigen Umbau unterzogen und ſoll nach ſeiner Fertigſtellung das Muſeum erhalten, wie es im nebenſtehenden Bilde dargeſtellt iſt. In dem Projekt iſt eine glückliche Löſung gefunden, aus dem alten unanſehnlichen und düſter wirkenden Gebäude einen ganz repräſentablen und in ſeinem Äußeren mit ſeiner Zweckbeſtimmung harmonierenden Bau zu ſchaffen, der am 12. Juli d. J., dem Tage, an dem in Bunzlau vor 100 Jahren die erſte Stadtverordneten-Sitzung ſtattgefunden hat, ſeiner Beſtimmung übergeben werden ſoll. Der alte Bau iſt ein ſogenanntes Weighaus (Wachthaus), welches zu den früheren Befefigungsanlagen gehörte und ſpäter zu allen möglichen Zwecken, ſogar als Schulgebäude benutzt wurde. In letzter Zeit war es dem ſtädtiſchen Kapellmeiſter als Wohnung überwieſen; daher der Name „Stadtſpfeiferei“. Der Bau erhält eine Dampfheizungsanlage und der Feuerſicherheit wegen Zementbetondecken. Die altberühmte Singuhr, dieſes mechaniſche Kunſtwerk eines Bunzlauer Handwerksmeiſters, deſſen Muſikwerk ebenfalls in Stand geſetzt werden wird, erhält ihren Plaß im Erdgehoß und wird ſo aufgeſtellt werden, daß ſie von allen Seiten zu beſichtigen iſt. Für die Vorführungen wird ein beſonderer Zuſchauerraum geſchaffen.

Das Stück dürfte auf lange Zeit den Clou des Bunzlauer Muſeums bilden. Durch Zufall iſt die Stadt in den Beſitz eines anderen außerſt wertvollen Altertumsgegenſtandes gelangt. Ein Bunzlauer Uhrmacher, der nebenbei noch einen kleinen Handel mit Altertümern betreibt, erſtand im Dezember v. J. auf einer Auktion in Gnadenberg aus dem Nachlaß des verſtorbenen Fräuleins von Berge für ganze ſechzig Pfennig mehrere alte Gegenſtände, darunter auch einen Rattendruck, deſſen Farben ſehr gut erhalten ſind. Ein Liebhaber erſtand dann das Stück für 30 Mark und verkaufte es für denſelben Preis an die Stadt. Der Druck, etwa 1 Quadratmeter groß, ſtammt aus dem Jahre 1763 und ſcheint aus Anlaß des Friedensſchlusses, der die Schleiſiſchen Kriege beendete, hergeſtellt zu ſein. In der Mitte iſt die Sonne dargeſtellt, nach einer Seite ſteht der Mond, der ſeinen Schatten auf die Karte von Schleiſien wirft. Darin ſoll wohl ein Sonnenfinſternis, die 1763 in Schleiſien ſichtbar geweſen iſt, verbildlicht werden. In den Ecken und an den Seiten finden ſich die Wappſchilde der preußiſchen Könige und Schilde mit dem Namenszug F. R., umrahmt von Darſtellungen der Attribute des Krieges. Auf kleinen blauen Schildern ſind die Schlachtorte aus den Schleiſiſchen Kriegen verzeichnet. Die Ausführung der Farben wird von Fachleuten als ganz hervorragend bezeichnet.

Wie ſchon oben erwähnt, veranſtaltete der Bunzlauer Kunſtgewerbeverein in den Oſterfeiertagen eine Ausſtellung alter kunſtgewerblicher Erzeugniſſe und nannte ſie: „Aus der guten, alten Zeit.“ Der Zweck des Unternehmens war einmal der, die Einrichtung des Bunzlauer Ortsmuſeums zu fördern, und zum anderen, die gute, ſolide Arbeit früherer Tage im Gegenſatz zu der billigen, gegenwärtig ſich breit machenden, aufgepuſzten Maſſenware, die oft nur auf Täuſchung berechnet iſt, ins rechte Licht zu ſetzen. Aufnahme fand auch alter, gediegener bäuerlicher Hausrat, um den Landmann auf den leider ſo vielfach verkannten Kulturwert nachdrücklich hinzuweiſen der darin ſteckt und richtig eingeeſchätzt, wohl geeignet iſt, das einfache ländliche Heim mit einer eigenartigen Poeſie zu erfüllen. Die Mädchenturnhalle wurde als Ausſtellungshalle verwandt. In der Fenſterſeite waren in geſchickter Weiſe, ja dem Stile entſprechend, einzelne Räume abgeteilt, die, ſtimmungsvoll zu kleinen Kabinettchen eingerichtet, ein reizendes Bild boten. Die einzelnen Abteilungen zeigten zum Teil prächtige Stücke der repräſentierten Stilperioden: Renaissance, Rokoko, Empire und Biedermeier. Ganz Bunzlau ſelbſt, ſowie die nähere und weitere Umgebung, hatte beigeſteuert, und ſo waren all' die wertvollen alten Erbſtücke an Möbeln, Koſtümern, Uhren, Geſchirren aller Art in Zinn und Ton, Gläſern, Porzellanen, Fayencen etc. etc. ans Tageslicht gekommen, die als ſorgfältig behütete Prunkstücke auf den Gütern und in den Familien des alteingeeſſenen Adels von Bunzlau und Umgebung ihren Dornröſchenschlaf verträumt hatten.

In der Abteilung, die die Barockzeit veranſchaulichte, fielen beſonders koſtbare Möbel auf, darunter ein rieſiger, mit reichen Intarſien verſehener Schrank, eine Kommode mit vergoldeten Bronzebeſchlägen, eine prachtvolle Standuhr, reizende Schränkchen, koſtbare Fayencen, außerdem handgetriebene Teller und Schüſſeln in Kupfer und Meſſing. Selbſt ein eiſerner Ofen mit allerlei bildlichen Darſtellungen gab zu wehmütigen Betrachtungen Anlaß. Ein ſehr intereſſantes Stück aus der Zeit des frühen Barock war ein Wandſchrank in prächtiger Bouléarbeit, ferner ein recht gut erhaltener Tiſch mit prachtvoller Intarſienarbeit, deſſen Platte das Wappen derer von Stollberg-Hochberg zeigt. Unter den Erzeugniſſen des ſpäteren Barock iſt ein reichgeſchnitzter Kredenzſchrank zu erwähnen, der ein vorzügliches Zeugnis der Entwicklung der Holzſchnitzkunſt bietet. Alles Graziöſe in der Kunſtſtrichtung der Rokokozeit war in einem prächtigen Doppelpfuhl verförperrt. In der folgenden Abteilung kam die antikifizierende Richtung der



Das neue Museum in Bunzlau

Empirezeit zum Ausdruck, in der nächsten die Vereinfachung in der nicht ungemütlich wirkenden Biedermeierzeit. Der Raum gab mit seinen vielen kleinen Einzelheiten so recht ein Bild der uns jetzt noch so nahe stehenden Kunstepoche. Daneben bot die Ausstellung eine große Menge von Erzeugnissen der Kleinkunst; besondere Erwähnung verdienen die entzückenden Kostüme, Hauben mit prächtigen breiten Bändern und mit all' dem Reichtum der schönen alten bäuerlichen Trachten. Ein Nebenraum war zu einem Kunststübchen umgewandelt, in dem all die wertvollen Altertümer der Innungen Platz gefunden hatten. Endlich ist eine bäuerliche Wohn- und Schlafstube zu erwähnen, die, vollständig eingerichtet, von dem behaglichen Wohlstand einer fruchtbaren Gegend Zeugnis ablegte.

Johann Nideleit-Bunzlau

Slogau. In den Tagen vom 16.—31. Mai fand hier selbst eine Ausstellung von Werken unseres schlesischen Landschafters Artur Nideisch statt. Sie war in den Räumen der Ostertagschen Buch- und Kunsthandlung am Markte untergebracht worden und erfreute sich allgemeiner Beachtung und zahlreichen Besuches. Und nicht mit Unrecht. Nideisch ist einer von denen, die mit einer reichen Farbenskala der feinsten Nuancierung der Natur nachgehen. Die bescheidensten Motive gewinnen in seiner Behandlung eine gewisse Großzügigkeit. Dabei ist seine Art vollkommen frei von den koloristischen Gewagtheiten der Kleinigkeitskramer, an deren Bildern nichts weiter gerühmt wird, als das „alles tadellos getroffen“ ist. Nideisch hat sich auf allen Gebieten der Malerei versucht und überall mit Erfolg. Die Slogauer Ausstellung wies Arbeiten aus dem Gebiete der Delmalerei, des Pastells, der Kreide-, Kohle- und Bleistiftmanier und der Steinzeichnung auf, um die große vielseitige Begabung unseres

Landsmannes zu vermitteln. Die großen Delgemälde: „Schneekoppe vom Brunnberge“, „Herbst in den Bergen“ und „Hochmoor im Herbst“ entnehmen ebenso wie eine ganze Anzahl der ausgestellten Pastelle ihren Vorwurf unserem Riesengebirge, dem Hauptarbeitsfelde des Künstlers. Das erste Bild läßt den Blick weit ins Land schweifen, das sich in blauer Ferne verliert. Im Vordergrunde dominiert die Koppe, während der blaue Landeshüter Kamm allmählich in graue Nebel versinkt. Das zweite Gemälde zeigt die Hänge des Weißwassergrundes, überströmt von starkem Sonnenlichte. Die Bergspalten und Runsen verlieren sich in ein tiefes Blau. Einige andere Delbilder entnehmen ihren Stoff auch den farbenfroheren Motiven der Ebene, des Gartens, des herbftlichen Laubfalls, des alten Bauernhauses.

Die Pastellbilder behandelten vornehmlich Schneemotive. Die Schneemalerei ist eine sehr junge Kunst. Auf den Bildern der älteren Malerschulen fehlt die Winterlandschaft vollständig. Sie taucht am frühesten wohl einmal gelegentlich bei einem Holländer auf, wenn ich an das Bild des „Bethlehemitischen Kindermordes“ von Pieter Breughel denke. Doch sind es hier nicht die großen weißen Flächen mit ihren Farbeneffekten und ihren intimen Details, die den Maler reizen, sondern der starre charakteristische Aufbau der kahlen Baumäste, so daß hier wohl nicht von einer Stimmung, sondern vielmehr von einer lediglich naturalistischen Schilderung die Rede sein kann. Die Düsseldorfser Max Klatenbach und Fritz von Wille haben hier Bahn gebrochen. Man erinnert sich vielleicht auch des Russen Borissow, der aus den eissigen Gefilden des Polargebiets mit einer großen Ausbeute nordischer Farbensymphonien heimkehrte. Diesen Vorgängern hat sich Nideisch würdig an die Seite gestellt. Seine Winter-

landschaften tragen ungemein viel Stimmung in sich selbst und breiten über den Beschauer ein Gefühl von Frieden und Ruhe aus. Meistlich behandelt ist der Schnee in den Pastellen „Schneereise“, „Neuschnee“, „Schneeschmelze auf der Elbwiese“, „Brunnberg“ u. s. f. Vielen Beifall fanden auch die Bleistiftzeichnungen, unter denen besonders die „Knieholzblüthe“ hervorgehoben zu werden verdienten. In jedem Falle bedeutete die Ausstellung einen vollen künstlerischen Erfolg.

Hirschberg. Eine Spizenausstellung des deutschen Vereins für Schlesische Spizenkunst ist am 8. Juni in Hirschberg eröffnet worden. Ein Berliner Fabrikant, Johann Jakob Wechselmann, nuktte in den 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts die zahlreichen brach liegenden Arbeitskräfte in unserm Gebirge aus, indem er durch belgische Lehrerinnen Frauen und Mädchen im Spizennähen unterrichten ließ. Der Versuch glückte. Die schlesischen Spizen eroberten sich zwar nicht die Welt, dazu ist unsere Provinz viel zu entlegen und war es damals noch weit mehr als heute; aber sie fanden doch Beachtung. Einem Schüler Wechselmanns, dem älteren Hirschbergern noch wohlbetannten Fabrikanten Bernhard Mekner, gelang es sogar, alle auf der Weltausstellung von Philadelphia im Jahre 1876 ausgestellten schlesischen Spizen nach Japan zu verkaufen. Auch in Rußland fanden sich Abnehmer. Zu der Meknerschen Spizenschule, der jetzt Frau Amalie Mekner in Warmbrunn vorsteht, gestellte sich bald eine zweite, die der Frau Hoppe in Schmiedeberg, die jetzt von deren Tochter, Frau Siegert-Hoppe in Hirschberg, fortgeführt wird, und auch sie fand mit ihren Erzeugnissen alsbald hohe Anerkennung und auch staatliche Unterstützung. Seit einigen Jahren wird die Herstellung echter Nadelspizen aber noch von einer dritten Stelle betrieben, von den Damen Bardt und von Dobened in Hirschberg. Alle drei Schulen haben sich nun zu der erwähnten Ausstellung zusammengefunden und zeigen durchweg ganz entzückende Spizen, an deren Schönheit man sich gar nicht satt sehen kann. Die Spizenkunst des Hirschberger Thals ist also bereits ein halbes Jahrhundert alt. Aber sie konnte bislang nicht zur Geltung kommen. Der Aufschwung alles dessen, was Heimatkunst betrifft, ist auch diesem Erwerbszweige zugute gekommen und wird hoffentlich dazu beitragen, daß die Anfänge zu schönen Erfolgen führen. Auch unsere Zeitschrift „Schlesien“ hat bereits wiederholt auf die Bedeutung der Schlesischen Spizenkunst hingewiesen.

Berlin. Im Rgl. Kunstgewerbemuseum in Berlin ist noch bis Ende August eine Ausstellung alter und neuer Posamenten zu sehen. In dem Vorwort des Kataloges dieser Ausstellung heißt es:

„Das deutsche Posamentiergewerbe, soweit es für Möbel und Dekorationen arbeitet, leidet schwer unter der Ungunst der Leiter. Stärker als andere Geschäftszweige fühlt es den Druck des Tiefstandes der Weltwirtschaft. Denn das letzte Jahrzehnt, das dem deutschen Kunstgewerbe einen so gewaltigen Zuwachs an innerer und äußerer Kraft gebracht hat, ist mehr der konstruierenden als den verzierenden Werken zugute gekommen. Gegen das Uebermaß des bunten Beiwerks, in dem sich unser Kunstgewerbe zu lange gefallen hatte, ist eine notwendige und heilsame Reaktion eingetreten; zu den einfacheren, schlichteren Formen und den größeren Maßstäben, die wir im Hause und am Gerät bevorzugen, wollte mancher langgewohnte Zierrat nicht passen. Das haben auch die Posamentierer schmerzlich empfinden müssen. Aber sie haben sich überzeugt, daß ihnen aus dieser Not nur eines helfen kann: der Anschluß an die vertieften Ansprüche unserer Zeit. Hierzu versucht das Kunstgewerbe-Museum im Einvernehmen mit den Fachkreisen, besonders der Berliner Innung und dem Verbands der deutschen Posamentierer-Innungen durch eine Sonderausstellung einige Anregung zu geben. Die Ausstellung möchte zeigen, daß die mannigfachen reizvollen Techniken des Posamentierers auch an heutigen Aufgaben zur vollen Geltung gebracht werden können, wenn ihre

Formen und Farben im Sinne unserer Zeit von beruflichen Kräften gestaltet werden. Es handelt sich dabei vorwiegend um Posamenten für Möbel und Dekorationen. Das weite Gebiet der Kleiderposamenten folgt seinen eigenen Bedingungen und ließe sich nur im Zusammenhang mit den Kostümen vorführen. Dadurch war es geboten, diesen ersten Versuch auf die Möbelposamenten zu beschränken.

Die Ausstellung zeigt: 1. Alte Posamenten, 2. Proben neuer Posamenten, 3. Angewendete Posamenten.

Schlesische Künstler

Das internationale Preisgericht der X. internationalen Kunstausstellung im königlichen Glaspalast in München hat die ihm zur Verfügung stehenden Auszeichnungen erteilt. Unter den 15 mit einer goldenen Medaille I. Klasse ausgezeichneten Künstlern sind drei Schlesier, nämlich Alois Erdtelt (Münchener Künstlergenossenschaft), Georg Schuster-Woldan (Künstlerbund Bayern), Fritz Erler (Künstlervereinigung „Scholle“).

Alois Erdtelt ist am 5. November 1851 in Herzogswalde geboren und war Schüler von Steffek in Berlin und von Wilhelm Diez in München. Er ist als Porträtist und Maler von Genreszenen bekannt, die sich durch eine fein zusammen gestimmte, altmeisterliche Färbung auszeichnen. Schuster-Woldan, der ältere der beiden Malerbrüder Georg und Raffael, am 7. Dezember 1864 in Nimpfisch geboren, hat sich durch seine Märchenbilder einen Namen gemacht. Fritz Erler endlich, der jüngste der drei — er steht im 40. Lebensjahre — ist in seiner Heimat der bekannteste von ihnen; sein letztes bedeutendes Werk sind die Fresken im Wiesbadener Kurhause. In der Künstlervereinigung „Scholle“ ist er mit mehreren Landsleuten zusammen, mit seinem Bruder Erich, mit Franz Wilhelm Voigt, mit Adolf Münzer. Letzterem widmet übrigens die „Deutsche Kunst und Dekoration“ in ihrem letzten Hefte einen größeren illustrierten Aufsatz, in dem es am Schluß heißt: „Das etwa ist der Münzer von heute: Ein Dekorateur festlichen Stils, aber nie in die äußerliche Makart-art einschlagend, ein hervorragender Altmalers, ein ernsthafter Techniker, ein Porträtist von Eigenart und wenn man das Wort recht verstehen will — überraschendem, koloristischem Humor, ein gewandter und interessanter Zeichner, dessen Hinneigen zum Eleganten aller glatten Süßlichkeit entbehrt.“

Eine Goldene Medaille zweiter Klasse erhielten in München der Lehrer an der Breslauer Kunstschule, Bildhauer Professor Theodor von Gosen und außerdem zwei auswärtige Schlesier, der schon genannte Erich Erler und der Graphiker Franz August Börner, ein geborener Breslauer, Sohn des Musikdirektors Börner, der prachtvolle Blätter namentlich nach Gemälden seines Landsmannes Adolf Menzel radirt hat (Flötenspieler, Ueberfall bei Hochkirch, Tänzerin Barberina). Er ist schon öfter in der Lichtenberg'schen Gemäldeausstellung vertreten gewesen.

Taschner-Brunnen in Posen

Die Abbildung auf Seite 507 bringt eine Aufnahme des Brunnens, der vor kurzem von Ignaz Taschner im Auftrage der Landeskunstkommission im Hofe des Regierungsgebäudes in Posen errichtet wurde. Von den ersten, schlichten Baumassen der ehemaligen Jesuitenschule und Jesuitenkirche umgeben, ist dieser unregelmäßig angelegte Hof eines der imposantesten Denkmäler barocker Kunst in der Provinz Posen. Ohne jede Prachtentfaltung wirkt die Entwicklung und Gruppierung der hoch über den stillen Platz ragenden Gebäude und des Torturmes bedeutend, und die niedrige Arkadenstellung der Eingangsseite gibt ein freundliches Leben. Die Aufgabe, auf diesem Hof ein plastisches Werk aufzustellen, das zu eigener Geltung kam ohne die geschlossene Einheit der architektonischen Wirkung zu stören, war nicht leicht. Aber Taschner hat eine glänzende Lösung gefunden, und die Kommission hat dem Künstler zur Ausführung seiner Idee freie Hand gelassen.



phot. Ed. van Delden in Posen

Brunnen
von Ignatius Tafchner im Hofe des Regierungsgebäudes in Posen

In der Mitte des achtsseitigen Beckens erhebt sich auf kurzer gedrungener Säule ein Tabernakel, dessen hohes Spitzdach von einem Netz schlanker Rippen überspannt ist. Ein Putto mit großem Fisch balanciert ängstlich auf der Spitze, und vier weitere Putten reiten auf den Wasser speienden Delfinen zwischen den dünnen Säulen des Tabernakels. Auf den acht Wangen des Brunnenbeckens wechseln in kräftigem Relief von Vögeln begleitete Masken mit Darstellungen der vier nützlichen Eigenschaften des nassen Elements: man kann darauf fahren, man kann damit kochen, man kann darin baden und man kann es von den Tieren saufen lassen. Ein geistvoll leichtes Necken zwischen gotisch altertümlicher Form und lebendig sprudelnder Meisterschaft durchklingt das ganze Werk. Der stark poröse Muschelkalk der für die Ausführung gewählt wurde, steht im Ton vortrefflich, hätte allerdings eine andere, als die leicht skizzierende Behandlung des Reliefs kaum vertragen.

Wie der Entwurf, so geht auch die Aufstellung des Brunnens zwischen dem Seitenflügel und dem stark vorspringenden Mittelrisalit des Hauptgebäudes jeder

Konkurrenz mit den schweren Barockmotiven der Hofanlage in glücklicher Harmlosigkeit aus dem Wege.

Haupt

Unsere Beilagen

Unsere Beilagen Nr. 36, 37, 38 zeigen wie verschieden ein und dasselbe Motiv, hier der Neumarkt in Breslau, künstlerisch aufgefaßt und künstlerisch verwertet werden kann. Einig sind sich alle drei Künstler darin, daß das bunte Markttreiben um den „Sabelsjürgen“, wie der Neptunbrunnen im Volksmunde heißt, gewissermaßen der Angelpunkt des malerischen Vorwurfs ist, ein Moment, das der Platz seit Oktober vorigen Jahres, seit der Einrichtung der ersten Markthallen, leider eingebüßt hat. Die Stilleben von Gemüse, Blumen und Früchten, von Geflügel und Wild, die aufgebaut waren, waren doch verlockend anzusehen, und lustig war das Geseilsch und Getreisch von Mensch und Tier unter freiem Himmel, wenn es auch bei schlechtem Wetter weniger appetitlich zuging. Aber abgesehen von der eben erwähnten Ähnlichkeit der drei Bilder, einer flüchtigen Oelftizze, eines aus-

geführten Staffeleibildes und eines monumentalen Wandgemäldes, herrscht sehr große Verschiedenheit zwischen ihnen, die größte natürlich gemäß den Bedingungen, unter denen, sie entstanden, zwischen dem ersten und letzten.

Die Studie (Beilage Nr. 36) stammt von Adalbert Wöfl (1825 bis 1896), dem fruchtbarsten und bedeutendsten Architekturmalers Breslaus. Seiner Bedeutung ist die vom Schlesischen Museum für Kunstgewerbe und Altertümer vor vier Jahren veranstaltete Ausstellung „Alt-Breslau im Bilde“ zum ersten Male in größerem Umfange, wenn auch noch nicht völlig gerecht geworden. Neben einer sehr großen Zahl von Zeichnungen waren 43 Bilder von ihm ausgestellt, die meisten aus Privatbesitz, darunter auch die Studie vom Neumarkt, die mit ihrer Frische und festen Sicherheit beinahe impressionistisch wirkt, jedenfalls aber für die Zeit, in der sie entstand, eine erstaunliche Leistung ist. Vielleicht meldet sich der Besitzer des Bildes, das nach dieser Skizze vollendet wurde. Jene Ausstellung hatte übrigens die Einrichtung einer ständigen Abteilung „Alt-Breslau“ im Erdgeschoß des Kunstgewerbemuseums zur Folge. Dort sind jetzt die früher auf der Stadtbibliothek befindlichen wertvollen Skizzen Wöfls ausgestellt, sowie vier Oelbilder von ihm, die seitdem erworben werden konnten.

Für diese Abteilung wurde auch das Bild, Beilage Nr. 37, von dem in den Spuren des Vaters, des Landchafters Adolf Dreßler, wandernden Hans Dreßler, gleichsam zur Erinnerung an den Eingang des Neumarktes als Markt angekauft. Es ist sehr kräftig leuchtend in der Farbe und faßt den Neumarkt von oben gesehen als von Häusern ringsum eingeschlossenen Platz, während die Häuser bei Wöfl mehr den Hintergrund bilden für die Gruppe des von Bäumen umgebenen Brunnens mit dem Marktverkehr, den Ständen, Verkäufern und Käusern.

Diese sind ganz in den Vordergrund gerückt auf dem großen Wandbilde, das Emil Nöllner, unser vielbeschäftigter Architekturmalers, im Auftrage des Magistrats in der Markthalle I am Ritterplatz geschaffen hat (Beilage Nr. 38). Sehr gelungene Typen und charakteristische Gestalten des Marktlebens begegnen uns hier und selbstverständlich verzichtet auch dieses Bild nicht auf die in der winterlichen Stimmung besonders reizvolle Wirkung der Siebelhäuser, die leider heute auch nicht mehr alle vorhanden, zum Teil nach alten Abbildungen wiedergegeben sind. Uebrigens ist hier der Blick nach der Katharinenstraßen-Ecke gewählt, wir sehen den Neptun also vom Rücken, während die beiden anderen Bilder die westliche und die südliche Häuserreihe zeigen, über der das Turmpaar der Magdalenenkirche emporragt.

Preisaus schreiben

Zu dem Anfang September in Rattowitz stattfindenden „Deutschen Tage“ sollen Festpostkarten herausgegeben werden. Es wird deshalb ein Wettbewerb für Entwürfe hierzu ausgeschrieben. Diese Entwürfe müssen einhalb bis doppelt so groß sein, wie eine gewöhnliche Postkarte. Die Ausführung und die Technik der Malweise, sowie der Text bleiben den Bewerbern überlassen. Die Karten können ein- oder mehrfarbig sein. Die Entwürfe müssen mit einem Kennwort versehen sein. Dieses Kennwort muß auch ein verschlossenes Kuvert tragen, das die Adresse des Bewerbers enthält. Die Entwürfe müssen mindestens am 25. Juli 1909 an den Vorsitzenden des Presse-Ausschusses zum Deutschen Tage, Herrn Fritz Siwinna in Rattowitz, eingereicht sein. Es werden drei Preise ausgesetzt, der erste Preis mit Mark 75.—, der zweite Preis mit Mark 50.—, der dritte Preis mit Mark 25.—. Die preisgekrönten Entwürfe bleiben dem Presse-Ausschuß zur Vervielfältigung überlassen. Den Ankauf weiterer nicht preisgekrönter Entwürfe behält sich der Presse-Ausschuß vor. Das Preisrichteramt haben außer dem genannten Vorsitzenden übernommen die Herren Bibliothekar des Kunstgewerbemuseums Dr. Buchwald in Breslau, Stadtrat Baumeister Dame, Rechtsanwalt Danziger, Redakteur Dehler, Redakteur Tholuk und Verlagsbuchhändler Carl Siwinna.

Kleine Weltverbesserungsvorschläge

Das Teppichklopfen. In unseren Großstädten werden alle Fortschritte der modernen Wohnungskultur durch Nebendinge noch recht illusorisch gemacht. Auch die Vorteile, die man sich so hübsch ausmalt, wenn man eine Wohnung gemietet hat, bei der die Mehrzahl der Räume auf die Gärten eines größeren Häuserviertels hinausgeht. Auf den Genuß, in der schönen Jahreszeit das Frühstück oder den Nachmittagstee auf der Veranda einzunehmen, verzichtet man bald. Und wehe den Nerven desjenigen, der das Unglück hat, in seinem Schlafzimmer Tage des Krankseins erleben zu müssen. Denn neben und vor den Gärten befinden sich die Vorrichtungen zum Teppichklopfen, und auf den Veranden werden die Polstermöbel, Kleider und Betten vorgenommen. Je größer so ein Häuserviertel, desto ärger ist der Hexenlärm der Klopfgeister. Segen die wuchtigen langsamten Schläge unmittelbar unter oder über uns aus, so werden sie an einer anderen Stelle in lebhafterem Takte aufgenommen oder Nähe und Ferne wirken als ein Orchester zusammen. Man hat das Konzert den ganzen Tag, denn freiheitsliebend wie wir Deutschen sind, kümmern wir uns, wenigstens in Breslau, keinen Pfifferling um die menschenfreundliche Verordnung der Polizei, die das Klopfen auf bestimmte Stunden und Tage einschränkt. So kehrt man der Caricatur des Gartenidylls den Rücken und flüchtet, um arbeiten zu können, in die vorderen Zimmer mit ihrem Straßenlärm.

Ja, aber das Teppichklopfen ist ein notwendiges Uebel, sagen die Vertreter der Hygiene. Ich behaupte, es ist zum guten Teile ein sehr überflüssiges Uebel und berufe mich dabei auch auf die Hygiene. Denn die wenigsten von all den Teppichen, die in unseren Zimmern herumliegen, dienen dem praktischen Bedürfnisse, den Fußboden warm zu halten oder den Schall der Tritte abzuschwächen — das letztere kann überhaupt nur bei sehr nachsichtiger Auffassung als Bedürfnis gelten. Die Zimmer werden mit diesen schlimmsten aller Staub- und Bazillenfänger nur aus ästhetischen Gründen angefüllt. Aber sieht man sich die Teppiche an, die fortwährend geklopft werden, aus fanatischem Reinlichkeits Sinn oder um die Diensthoten zu beschäftigen, so stellt man mit Grimm fest, daß nicht zehn von Hundert eine Pflege verdienen, die mit der Gesundheit der Klopfgeister bezahlt werden muß. Gute orientalische Teppiche kosten viel Geld, und die europäische Teppichfabrikation bringt vorwiegend noch so viel Schund hervor, daß die gebiegene Produktion nicht durchzudringen vermag. Eine Einschränkung unseres Teppichbedarfes ist also im Interesse der Hygiene und der Geschmacksbildung geboten. Der Herr Staatssekretär des Reichsfinanzamtes könnte sich um beide verdient machen und dem Staate in diesen Zeiten der Finanznot eine reiche Einnahme sichern, wenn er sich zu einer Teppichlurus-Steuer entschließen wollte. Zahl und Größe der Teppiche in den einzelnen Zimmern jeder Wohnung müßten die Grundlage für die Berechnung abgeben; man kann sich das so viel oder wenig kompliziert vorstellen wie jedes andere Steuersystem. Würden dann wegen der Steuer weniger Teppiche gekauft, so würde auch weniger geklopft werden. Nebenher könnten auch die Städtebaukünstler und Architekten darüber nachdenken, wie man die Teppich-, Möbel-, Betten- und Kleiderklopferei verlegt. Das Problem der Zukunft ist die vollständige Umstülpung des Großstadthauses von innen nach außen. Das gäbe die reinliche Scheidung von Unruhe und Ruhe, die für die Großstädter immer mehr ein Gebot der Selbsterhaltung wird. Auf die Straße hinaus, zum Lärm der elektrischen Bahnen, der Automobile, Droschken und Lastwagen gehören die Klopfvorrichtungen, die Musikzimmer und die Wirtschaftsräume, damit man sich auf der anderen Seite des Hauses von der Großstadt erholen kann. Vielleicht ist diese Lösung dieses Problems anderswo schon gefunden und braucht bei uns nur nachgeahmt werden.



cop. Phönix-Verlag

Der Neumarkt in Breslau
Wandgemälde von E. Noellner in Breslau
in der Markthalle I

phot. E. Noellner